

Nordfriesland

*Ende
einer Ära*

Seite 12

*Ende
einer Debatte*

Seite 17

*Ländliche Gärten
früher und heute*

Seite 20

*Interview mit
Jakob Tholund*

Seite 25

Herausgegeben
vom
Nordfriisk Instituut



Speegelspalen – Jarling 2019

Ein nordfriesischer Kalender



Speegelspalen – Jarling 2019

Fotos von Achim Lessing

Kalendarium in Friesisch u. Plattdeutsch

Hrsg. von G. Hoffmann, M. Honnens,
M. Kunz

14 Blätter 30 x 40 cm, 16,80 EUR

ISBN 978-3-88007-421-7

Achim Lessing

Zu Beginn war da diese Kuh, ein schwarz-weiß schillerndes Spiegelbild in der nordfriesischen Landschaft, das den Blick auf die handfeste Wald- und Wiesenwirklichkeit auf den Kopf stellte. Die Begeisterung für Spiegelbilder war geweckt.

Achim Lessing hat schon als 15-Jähriger fotografiert und entwickelt. Für ihn hängen gute Aufnahmen nicht von der technischen Ausstattung ab. Erst der Blick und das Gespür für den richtigen Moment machen seine Fotos so besonders.



Nordfriisk Instituut

Süderstr. 30

25821 Bräist/Bredstedt, NF

Tel 04671-6012-0

verlag@nordfriiskinstituut.de

www.nordfriiskinstituut.de

Inhalt

Kommentar

Claas Riecken: Kurs halten 2

Chronik

Zum 80. Geburtstag von Inken Völpel-Krohn 3
 Zum 90. Geburtstag von Hans Werner Paulsen 4
tjabelstünj – friesisches Radio von Kieler Studenten im Offenen Kanal 4
 „Wendepunkte“: Tag der Schleswig-Holsteinischen Geschichte 5
 Nachlässe von Katharine Ingwersen und Herrlich Jannsen geordnet 6
 Ein spannendes Jahr wird mit dem FSJ noch aufregender 6
 „Raffael Nordfrieslands“ im Nordfriisk Instituut 7
 Ein Gruß vom neuen Direktor 7
 Ellins wäält 8
 Üt da friiske feriine 9
 Nordfriesland im Sommer 10

Aufsätze

Frank Lubowitz:
Thomas Steensen – Kommilitone, Kollege und Freund 12
Darf jeder Friesisch so sprechen und schreiben, wie er will? 17
 Ende der Debatte
 Ulrike Looft-Gaude:
Ländliche Hausgärten in Schleswig-Holstein 20
Föhringer – Bildungsbürger – Friesen 25
 Interview mit Jakob Tholund zum 90. Geburtstag

Ferteel iinjens!

Ferteel iinjens! feiert am 24. November zehnten Geburtstag 29

Bücher

Nach vorn katapultiert 30
 Vergessener Gründungsvater 30
 Betrachtete Tracht 31
 Nei buk mä ual jongensriimen 31
 Beispielhaft und zeitgemäß 32

Titelbild

Der alte und der neue Institutsdirektor:
 Prof. Dr. Thomas Steensen und Dr. Christoph G. Schmidt
 Foto: Claas Riecken

Redaktionsschluss dieser Ausgabe: 31.8.2018



NORDFRIISK INSTITUUT

Nummer 203

von NORDFRIESLAND erscheint noch vor Abschluss der Gartensaison. Über ländliche Hausgärten informiert Dr. Ulrike Looft-Gaude. Wir wollen immer mindestens ein „geerdetes“ Thema in jedem Heft der Zeitschrift haben. Selten war etwas so „erdig“ wie ein Garten-Beitrag. Ansonsten stehen Menschen im Mittelpunkt des Heftes: runde Geburtstage, die Verabschiedung des Chefs, aber auch Neues, Freches und die Chronistenpflicht. Uns ist der Ernst unseres Auftrages sehr wohl bewusst. Gerade deshalb wollen wir nicht alles allzu ernst nehmen, vor allem nicht hier im „Editorial“, das nicht so heißen möchte. Was bieten wir? Frank Lubowitz berichtet über seinen guten Freund Thomas Steensen, dessen Verabschiedung der Grund ist, dass diese Nummer später erscheint als sonst, denn wir wollen nicht auf Fotos der Feier verzichten. Die Debatte um Nils Langers Thesen „schauert noch einmal leise“ und hoffentlich „schweigt dann der Wind“. Jakob Tholund wird zum 90. Geburtstag ein Interview gebracht, das neue Aspekte eines alten Bekannten zeigt.

Kommentar

Kurs halten

Der Kapitän ist von Bord, Thomas Steensen schied bereits nach *Nordfriesland* 200 im Dezember 2017 aus der Redaktion dieser Zeitschrift aus und wurde nun am 31. August auch als Institutsdirektor in den Ruhestand verabschiedet. Das Institut hat mit Christoph Schmidt einen neuen Direktor, doch die Zeitschrift *Nordfriesland* macht zunächst mit der alten Mannschaft weiter: Peter Nissen, Fiete Pingel und Claas Riecken. Wie es personell weitergeht, wird in Ruhe geprüft. Es besteht kein Zeitdruck, die Mannschaft ist eingespielt und seefest. An der Redaktionssitzung für Heft 201 war Ellen Frömming zu Gast, für Heft 202 Franziska Böhmer, zwei Institutskolleginnen, die aus Zeitgründen die Redaktion nicht dauerhaft bereichern können.

Von ihrer Gründung mit Heft 1 im Dezember 1965 bis zum Heft 100 im Dezember 1992 führte *Nordfriesland* die Themen „Kultur, Politik und Wirtschaft“ im Titel, seither kommt

die Zeitschrift ohne diese Zusätze aus. Wirtschaftliche Themen waren und sind ohnehin eher die Ausnahme. Doch welcher Dreiklang wäre passender? „Kultur, Geschichte, Identität“ oder „Politik, Minderheit, friesische Bewegung“ oder „Sprache, Landschaft, Menschen“? Es wird wohl auch in Zukunft ohne Untertitel weitergehen.

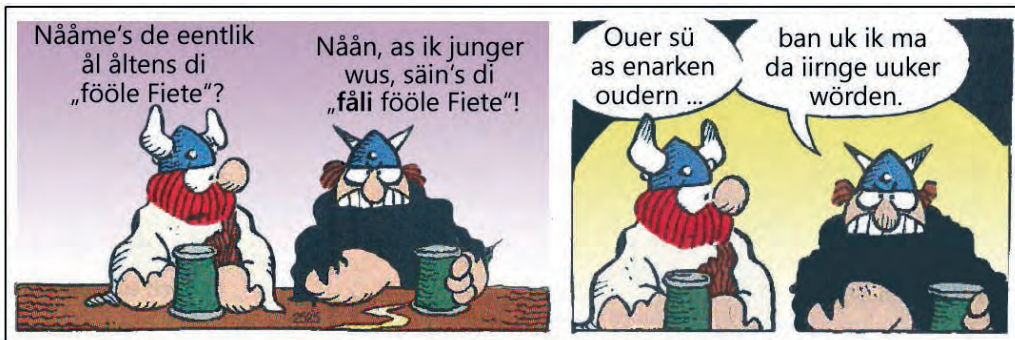
Weiterhin ist die Zeitschrift das einzige Presseerzeugnis, das sich auf ganz Nordfriesland (und Helgoland) bezieht, denn auch 48 Jahre nach der Kreisgründung gibt es keine gemeinsame Tageszeitung für Nordfriesland, sondern vier: *Husumer Nachrichten*, *Nordfriesland Tageblatt*, *Insel Bote* und *Sylter Rundschau*. Die Zeitschrift führte den Namen des Kreises bereits fünf Jahre, bevor es ihn überhaupt gab: als Vision, als Programm, als Bekenntnis. Und das weniger für eine Verwaltungseinheit als vielmehr für eine geschichtlich gewachsene Region, die lange zersplittert war und doch zusammengehört – so wie die Nordfriesen selbst. Man spürt in der Gründungsphase von Zeitschrift und *Nordfriisk Instituut* den Traum (oder die Utopie) von einer geeinten und emanzipierten nordfriesischen Minderheit, die sich erst noch finden muss. Der Zusatz „NF“ seit 1972 hinter nordfriesischen Adressen in der Zeit-

schrift zeugt von diesem Eigensein und Eigensinn. Von den rund 1.800 Exemplaren jeder Auflage gehen die meisten per Versand an die über 900 Mitglieder des Vereins Nordfriesisches Institut und an die Mitglieder der *Friisk Foriining*. Etwa 700 Hefte haben ihre Abonnenten in Nordfriesland und auf Helgoland, weitere 500 im Bereich der Postleitzahlen mit einer „2“ am Anfang. 150 Exemplare jeder Auflage werden ins Ausland verschickt, davon 52 in die Niederlande, 40 nach Dänemark und neun in die USA.

Die Zeitschrift will auch in Zukunft Kurs halten: für Nordfriesland, seine Menschen, seine Landschaft, seine Sprachen, vor allem die friesische, und für die friesische Identität. Daneben ist *Nordfriesland* Mitgliederzeitschrift des Vereins Nordfriesisches Institut und Schaubühne für Arbeitsergebnisse des *Nordfriisk Instituut*. Doch damit nicht genug. Die Zeitschrift will immer wieder kontroverse Themen anpacken, denn sonst laufen wir Gefahr, ‚Schlaftablette‘ zu werden (vgl. *Nordfriesland* 100, S. 2). Auf der anderen Seite ist nichts gewonnen, wenn sich eine kleine Gemeinschaft wie die nordfriesische heillos zerstreitet. Zwischen beiden Klippen geht die Fahrt.

Claas Riecken

Häägar



Chronik

Zum 80. Geburtstag von Inken Völpel-Krohn

Am 24. Juli 1938 in Itzehoe geboren, zog ihre Familie schon sehr bald nach Sylt. Eine starke friesische Prägung ging sicherlich von der Familie aus. Inken selbst betont, dass im großmütterlichen Haushalt, trotz des Verbots der Nationalsozialisten, Friesisch gesprochen wurde und für sie den Status „Muttersprache“ hat. Auch der Vater war als Sylter Genealoge seit der Gründung des Vereins „Nordfriesisches Institut“ e.V. im Jahr 1948 mit diesem Institut verbunden. Was für eine Kontinuität, wenn die Tochter Jahrzehnte später erste Vorsitzende in ebendiesem Verein wird! Segelabenteuer mit ihren drei Schwestern in der Jugend zeigten schon früh die Bereitschaft, Herausforderungen anzunehmen. Nach der Schule entschied Inken sich für breit angelegte Studien der



Foto: Offener Kanal SH

Inken Völpel-Krohn

Rechts- und Staatswissenschaften, der Weltwirtschaft, internationaler Beziehungen und Sprachen, die sie „in die weite Welt“ hinausführten. Die Sorbonne in Paris, andere Universitäten in London, Philadelphia und in Deutschland waren ihre Sta-

tionen. Als Freiberuflerin machte sie sich danach selbstständig. Das Übersetzer- und Dolmetscherbüro von Inken Völpel-Krohn ist öffentlich bestellt, vereidigt und fachkundig für die Sprachen Englisch, Französisch und Friesisch in den Bereichen Recht und Wirtschaft. Für Friesisch ist sie die einzige auf diesem Niveau anerkannte Dolmetscherin.

Die Hinwendung zum Friesischen erfuhr bei ihr eine weitere Intensivierung durch den Kontakt zur Christian-Albrechts-Universität in Kiel und dem damaligen Frisistikprofessor Bo Sjölin. Als Studentin und Lektorin arbeitete sie dort an verschiedenen Fragestellungen und Projekten zum Erhalt der friesischen Sprache.

In der Zeit war der Familienwohnsitz längst Kiel. Die Verbindung zur Insel Sylt blieb jedoch bestehen und das Bekenntnis zur friesischen Identität ebenfalls. Sie selbst sagt dazu: „my roots are my branches“.

Seit vielen Jahren ist Inken Mitglied im Verein „Nordfriesisches Institut“ e.V.; mehrere Jahre war sie Sprecherin des Beirats und seit 2012 erste Vorsitzende. Der Vorstand des Vereins und die hauptamtlichen Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen haben viele Jahre gemeinsam für die Sicherung der Existenz und die Planbarkeit der Arbeit des Instituts gekämpft. So konnte Inken im Jahr 2014 die erste Ziel- und Leistungsvereinbarung mit dem Land Schleswig-Holstein unterschreiben und ebenfalls die Folgevereinbarung im Jahr 2018.

Sie ist fest davon überzeugt, dass es neben der Liebe zur Sprache und der Fähigkeit, wirtschaftlich zu denken, auch feste Strukturen braucht, um auf der Grundlage der Europäischen Sprachencharta und der Landesverfassung das Friesische jetzt und für die Zukunft zu erhalten.

Mit Stolz kann Inken auch auf die Fertigstellung des neuen Seitenflügels des Instituts, dem *Nordfriisk Futuur* und seiner interaktiven Ausstellung, verweisen, die in ihre Amtszeit fällt.

Am 5. Mai 2018 wurde sie für vier weitere Jahre im Amt der Vorsitzenden bestätigt. Auch weiterhin liegen genug Aufgaben vor ihr.

Wenn Inken Sitzungen oder Gespräche leitet, geht jedoch manchmal die Begeisterung mit ihr durch. Ganz freie Friesin mit einem Schuss Unmut über Regeln und Statuten, schiebt sie die Tagesordnung beiseite und berichtet z. B. von der *Smithsonian Institution* mit Sitz in Washington und deren weltweitem Engagement unter anderem für die Rettung von Minderheitensprachen und der Beteiligung des Instituts und der Europa-Universität daran, obgleich dieses gar nicht vorgesehen war. Die nötigen Beschlüsse werden natürlich später doch noch gefasst!



Foto: Privat

Inken (ganz rechts) mit ihren Schwestern 1969 vor einem Sylter Haus im Freilichtmuseum Molfsee

Wie ernst es Inken mit ihrer Liebe zur friesischen Sprache ist, kann man an einer kleinen Anekdote ablesen. Sie sagte einmal, sie hätte ihren Töchtern gedroht: „Wenn ihr kein Friesisch lernt, werde ich euch enterben!“

Im privaten Gespräch verrät Inken aber auch, dass sie noch andere Interessen hat, z. B. die Liebe zur Kulturnation Frankreich, zum französischen Kochen und zu Filmen, die sie natürlich auch selbst synchronisieren könnte.

Wir wünschen, dass wir weiterhin mit Inken Völpel-Krohn in ihrer großzügigen, warmherzigen und weltoffenen Art zusammenarbeiten dürfen. *Hartelk Lekwensk, Sünhaur en ales Gurs fuar di Tökumst!*

Gyde Köster

Zum 90. Geburtstag von Hans Werner Paulsen

Am 28. Juni 1928 wurde Hans Werner Paulsen in Sönnebüll bei Bredstedt geboren.

Sein Vater erhielt dann in Vollstedt eine landwirtschaftliche Siedlung, seine Mutter stammte aus dem Ort. Als einziger Sohn mit drei Schwestern wuchs der Jubilar dort mit Onkeln, Tanten, Vettern und Cousinen auf. Schicksalsschläge blieben leider nicht aus, vor allem der frühe Tod der Mutter. Hans Werner war damals zehn Jahre alt, seine Schwestern sieben, vier und zwei Jahre. Für Hans Werner ging es in ein Kindererholungsheim in den Südharz. Kurz vor dem Zweiten Weltkrieg kehrte er nach Vollstedt zurück. Sechs Jahre später zog man den 17-Jährigen in den Reichsarbeitsdienst nach Hohn bei Rendsburg ein, von dort ging es weiter nach Raisdorf bei Kiel. Er erlebte Bombenangriffe und musste Leucht- und Sprengbomben aushalten. Bei der Explosion von Luftminen flog ihm der Stahlhelm vom Kopf und das Dach der Bara-

cke lag zwischen den ausgeklappten Außenwänden auf den Betten.

Zurückgekehrt nach Hohn und Rendsburg, begegneten ihm Anfang Mai 1945 britische Truppen mit Panzern und Lastzügen.

Durch die zweite Heimat vom Vater Martin erfuhr das Familienleben eine andere Richtung in den Raum Angeln auf einen landwirtschaftlichen Lehrbetrieb. In dem dortigen, christlichen Haus bestanden gewachsene Verbindungen zum evangelischen Gemeindeleben.

Die Beschreibung der Sternstunden aus dem Leben von Hans Werner entnehme ich am besten aus seiner eigenen Feder: „Hier habe ich dann die Hannchen Tadsen aus Fahretoft kennengelernt. Sie war bei ihrer Oma in Mühlenholz und lernte dort zusammen mit ihrer Cousine Ruthchen das Nähen bei einer Schneiderin in Nottfeld.“

Nach seiner Rückkehr besuchte Hans Werner im Wintersemester 1949/50 die Landwirtschaftsschule

in Bredstedt und heiratete nach bestandener Prüfung.

In der nun folgenden glücklichen Ehe, die mit sieben Kindern gesegnet war, mischten sich neben viel



Foto: Sammlung NFI

Hans Werner Paulsen

Arbeit zahlreiche Hobbies und Ehrenämter. Obenan stand dabei seine reiche museale Sammlung in Fahretoft aus dem Leben und der Arbeit der eigenen Heimat.

Das beeindruckende Genie des Fahretofters Hans Momsen stand im Wirken von Hans Werner wieder auf und kam erneut zu besonderer Anerkennung.

Meine herzlichsten Glückwünsche!

*Prof. Dr. Carl Ingwer Johannsen,
Molfsee*

tjabelstünj - friesisches Radio von Kieler Studenten im Offenen Kanal

„Moin, hir as tjabelstünj, det sölring, fering, öömrang an frasch raadio.“ So klingt es jeden Freitag und Mittwoch auf Westküste FM und Kiel FM. Seit zweieinhalb Jahren senden wir aus Kiel wöchentlich eine Stunde friesisches Radio. Begonnen hat es im Februar 2016 als studentische Radiosendung. Schnell war klar: Von Kiel aus ist es schwer, über Nordfriesland zu berichten. Daher wurde unser Motto: „Auf Friesisch, aber nicht über Friesisch“. Unsere Themen reichen von Jahres- tagen über Musikbesprechungen, Film- und Buchtipps zu Neuigkeiten aus der Fahrrad- und Verkehrswelt und den oft erstaunlichen Hintergründen bekannter Lieder. Eine weitere Besonderheit von tjabel-



Foto: tjabelstünj

Hauke Heyen, Nickels Erichsen und Mareike Böhmer im Studio

belstünj ist die sprachliche Vielfalt. Jeder von uns spricht eine andere friesische Mundart, keine wird ausgeschlossen. So wird auch mal in einem Beitrag auf Sölring gefragt und

auf Fering geantwortet. Längere Beiträge haben eine deutsche Zusammenfassung, damit jeder den Inhalten folgen kann, ob er nun bereits Friesisch versteht oder zufällig die Sendung hört. Viele Beiträge kann man auf unserer Website nachlesen- und -hören.

Mittlerweile ist unsere Redaktion auf drei Personen geschrumpft, weshalb wir gerne neue Mitglieder aufnehmen. Wer Lust hat, kann uns über unsere Website tjabelstunj.de oder über unseren Facebook-Auftritt erreichen. Sendezeit: freitags 9 Uhr auf Westküste FM; Wiederholung 15 Uhr auf Westküste FM, mittwochs 13 Uhr auf Kiel FM.

Mareike Böhmer, Kiel

„Wendepunkte“: Tag der Schleswig-Holsteinischen Geschichte

Der 2. Tag der Schleswig-Holsteinischen Geschichte fand großen Publikumszuspruch. Die Gesellschaft für Schleswig-Holsteinische Geschichte (GSHG) hatte zu diesem Tag mit dem Schwerpunktthema „Wendepunkte“ in das Sparkassen-Veranstaltungszentrum in Kiel eingeladen. In Vertretung des Vorsitzenden Jörg-Dietrich Kamischke konnte Prof. Dr. Thomas Steensen als Beiratssprecher weit über 200 Interessierte begrüßen. Viele mehr stellten sich im Laufe des Tages ein. Das *Nordfriisk Institutt* gehörte zu den Mitveranstaltern. Neben dem attraktiven Vortragsprogramm zogen zahlreiche Informationsstände von Verlagen und historischen Vereinigungen viel Interesse auf sich. Auch das *Nordfriisk Institutt* war mit einem Stand vertreten. Im Vortragssaal wechselten sich die Referenten in schneller Reihenfolge ab, denn die als Wendepunkte der schleswig-holsteinischen Geschichte gesehenen Ereignisse sollten mit ihrer Vorgeschichte und ihren Auswirkungen in jeweils 20 Minuten auf den Punkt gebracht

werden. Der Bogen der Wendepunkte spannte sich von der Schlacht von Bornhöved 1227 über die Sturmflut 1634 zum deutsch-dänischen Krieg 1864, zum Matrosenaufstand in Kiel 1918 und zu den Volksabstimmungen 1920. Ein weiterer Referent befasste sich mit der ersten KZ-Gedenkstätte Schleswig-Holsteins in Ladelund, die bereits kurz nach dem Krieg auf Veranlassung des dortigen Pastors errichtet wurde – Jahrzehnte bevor eine Auseinandersetzung mit den Verbrechen des Nationalsozialismus auf örtlicher Ebene an anderen Orten Schleswig-Holsteins begann. Noch kürzer, mit viel Enthusiasmus und teilweise sehr humorvoll stellten fünf junge Historiker ihre Forschungsprojekte jeweils in nur fünf Minuten in einem „History Slam“ vor. Eine rege Publikumsbeteiligung konnte die Gesellschaft für Schleswig-Holsteinische Geschichte auch bei einem offenen Forum zum „Haus der Geschichte“ feststellen. Die Gesell-



Prof. Dr. Detlev Kraack überreichte den Preis der GSHG an Dr. Melanie Greinert.

schaft hatte vor der letzten Landtagswahl die Parteien um eine Positionsbestimmung zu einem Haus der Schleswig-Holsteinischen Geschichte aufgefordert und damit der Diskussion um ein solches Haus einen spürbaren Rückenwind gegeben.

Der Tag der Geschichte endete mit der Preisverleihung des mit 3.000 Euro dotierten Preises der Gesellschaft für Schleswig-Holsteinische Geschichte, der von der Brunswiker Stiftung dotiert wird, an Dr. Melanie Greinert. Ihre preisgekrönte Dissertation beschäftigt sich mit den Handlungsspielräumen fürstlicher Ehefrauen des Hauses Schleswig-Holstein-Gottorf in den Jahren 1554 bis 1728. Auch das Schloss vor Husum wird darin behandelt. Ein erstes Fazit der Veranstaltung wurde bei der anschließenden Jahreshauptversammlung der Geschichtsgesellschaft gezogen und lautete, dass man in zwei Jahren sicherlich zum 3. Tag der Schleswig-Holsteinischen Geschichte einladen werde.

*Frank Lubowitz
ist Leiter der Historischen
Forschungsstelle der deutschen
Minderheit in Nordschleswig.*



Fotos (2): GSHG-Ortwin Pelc

Das Thema „Haus der Geschichte“ interessierte viele Besucher.

Nachlässe von Katharine Ingwersen und Herrlich Jannsen geordnet



Foto: Claas Recken

Im Auftrag und finanziert vom Niebüller Friesenverein arbeitete sich Mareike Böhmer durch die staubigen Papiere.

Herrlich Jannsen und Katharine Ingwersen. Diese Namen begegnen einem unweigerlich, wenn man sich mit nordfriesischer Literatur im Dialekt der Bökingharde befasst. Seit März beschäftigte ich mich mit den Nachlässen dieser beiden Autorinnen, um sie zu sichten, zu ordnen, ordentlich zu verpacken und in Findbüchern zu erfassen. Ihren Weg ins *Nordfriisk Instituut* fanden die Nachlässe durch den *Frasche Feri in for Naibel, Deesbel än trinambai* (Friesischer Verein für Niebüll, Deezebüll und Umgebung), in dessen Besitz sie sich befinden und der sie nun ord-

nen lassen wollte. Katharine Ingwersen (1879–1968) war Lehrerin in Deezebüll und setzte sich für das Friesische ein. Sie verfasste einige Theaterstücke, die sich nun in 4 ½ Kartons im Archiv des *Nordfriisk Instituut* befinden. Allerdings enthalten sie nicht nur Hauptbücher und Rollenhefte: auch die eine oder andere Requisite liegt dabei, mal eine Urkunde oder ein Brief mit Siegel, mal ein alter Geldschein. In weiteren 3 ½ Kartons liegen Gedichte, Erzählungen, Dokumente, Korrespondenzen, Reden usw. Herrlich Jannsen dagegen schrieb vor allem Erzählungen, die in der Zeitung veröffentlicht wurden. Dementsprechend finden sich bei ihr auch sehr viele Zeitungsausschnitte mit Gedichten, Erzählungen und Fortsetzungsgeschichten, darunter ihre großen Werke „*Krischen Krull*“ und „*Häl en Jonk*“. Ihr Nachlass befindet sich nun in zwei Kartons.

Und was unterscheidet die beiden Nachlässe noch? Herrlich Jannsen hat beinahe alles mit der Schreibmaschine geschrieben, Katharine Ingwersen dagegen mit der Hand in deutscher Schrift mit einem auffälligen Dreieck im unteren Kringel von g und j.

Eine Frage, die viele Forscher beschäftigt, konnte allerdings nicht geklärt werden: Heißt Ingwersen nun Katharina oder Katharine mit Vornamen? Urkunden und Zeugnisse geben jetzt noch weitere Varianten: 1897 etwa heißt sie Catharina, ein Jahr später Catharina, Catharine oder Cathrine und ein Auszug aus dem Taufregister nennt schließlich Katharine. 1899 ist ein Zeugnis mit K. Ingwersen beschriftet. Ihr Ausweis trägt vermutlich den Namen Katharina, allerdings ist die Eintragung, wie auch bei anderen Schriftstücken, die handschriftlich ihren Namen tragen, nicht leicht zu lesen, weil sich die Schreibweise des ‚a‘ am Ende ihres Namens von der Schreibung in der Mitte leicht unterscheidet und einer Art Zwischenform zwischen a und e gleicht.

Auf jeden Fall sind die Nachlässe jetzt wohl verwahrt und warten nur darauf, erforscht zu werden.

Mareike Böhmer, Kiel

Ein spannendes Jahr wird mit dem FSJ noch aufregender

Diese Überschrift lässt sich gleich aus zwei Perspektiven betrachten: Einmal aus der Sicht des Instituts, das in diesem Jahr schon einige Veränderungen erlebt hat und jetzt mit mir in ein neues Abenteuer eintaucht: das Freiwillige Soziale Jahr (FSJ) im Bereich Kultur.

Auch für mich macht das FSJ mein ohnehin ereignisreiches Jahr noch spannender: So habe ich nicht nur

das Abitur in Itzehoe in der Nähe meines beschaulichen Heimatortes Dägeling (Kreis Steinburg) abgelegt, sondern bin auch mit der Theatergruppe meiner Schule in die USA geflogen und habe im Zuge des FSJ meinen ersten Umzug erlebt. Das wird sicherlich noch nicht alles gewesen sein, was mich während meines freiwilligen Jahres erwartet ...

Marleen Dölling



Foto: Privat

Seit dem 1. August die erste FSJ-Kraft des Nordfriisk Instituut

„Raffael Nordfrieslands“ im Nordfriisk Instituut



Foto: Franziska Böhmer

Jürgen Ostwald von der Fielmann AG, Geschäftsführerin des Nordfriisk Instituut Marlene Kunz und Institutsdirektor Prof. Dr. Thomas Steensen

Den „Raffael Nordfrieslands“ nennt Kunsthistoriker Jürgen Ostwald den Maler Albert Johannsen (1890–1975). Gleich vier Gemälde übergab er dem *Nordfriisk Instituut* als

Schenkung im Namen der Fielmann AG zur Verschönerung des Hauses. Den Anlass bildete das bevorstehende Ausscheiden des Direktors des *Nordfriisk Instituut*, Profes-

sor Dr. Thomas Steensen. Dieser seinerseits dankte der Fielmann AG für die großzügige Schenkung und für die langjährige Zusammenarbeit. Mehrfach habe die Fielmann AG dem Institut Wünsche erfüllt. Die Gemälde Albert Johannsens stammen aus Auktionen in Hamburg, Buxtehude und Kiel. Sie zeigen Häuser und Landschaften aus Nordfriesland, konnten aber noch nicht genauer bestimmt werden. Vermutlich sind Häuser auf einem Deich auf Nordstrand, der Blick auf Häuser in Schobüll–Halebüll und eine Hallig abgebildet. Auf dem vierten ist eine Uferkante zu sehen, möglicherweise von einer Hallig oder auf Sylt. Genauere Anhaltspunkte fehlen jedoch. Falls jemand Informationen zu den abgebildeten Orten hat, kann er oder sie sich gerne im *Nordfriisk Instituut* melden.

Franziska Böhmer

Ein Gruß vom neuen Direktor

Wenn nach über drei Jahrzehnten die Leitung wechselt, sind Wehmut, aber auch Neugier und Erwartung an „den Neuen“ hoch. Am 15. August 2018 war mein erster Arbeitstag am *Nordfriisk Instituut*. Für wenige Wochen gibt es nun zwei Direktoren, und ich empfinde diesen fließenden Übergang als sehr hilfreich. Die Weitergabe des Stabes soll ja möglichst ohne riskante Manöver vor sich gehen; zugleich gilt es, neue Ideen zu entwickeln, aufzugreifen und wirksam werden zu lassen. Noch bin ich vor allem dabei, zu beobachten, Menschen und Strukturen kennenzulernen, denn schließlich soll das, was Thomas Steensen im *Nordfriisk Instituut* aufgebaut hat, in der bestehenden Qualität weiterlaufen. Friesische Kultur und hierbei nicht zuletzt die Sprache ist und bleibt sinnstiftende Mitte unserer Arbeit; ich verstehe bereits erstaunlich viel von dem, was um mich herum gesprochen wird, und das aktive Spre-



Foto: Ines Teschner

Dr. Christoph G. Schmidt (Mitte) im Gespräch mit Institutsmitarbeitern

chen wird folgen. Das ist eine schöne Erfahrung. Ich fühle mich im *Nordfriisk Instituut* sehr willkommen und bin gerne nach zwei Jahren in Niedersachsen mit meiner Familie zurück nach Schleswig-Holstein gegangen. Darüber hinaus sind Archäologie und Landschaftsgenese Nordfrieslands, Volkskunde, Gesellschaftsstrukturen und Mentalitätsforschung Themenfelder, die mich besonders

interessieren und in denen ich mich langfristig gerne engagieren möchte. Aber erst einmal heißt es, guten Kurs zu halten und den bestehenden Schwung zu nutzen, die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in ihren Stärken zu erkennen und zu fördern sowie mich in der Region zu vernetzen. Ich freue mich auf zahlreiche interessante Begegnungen und Gespräche!

Christoph G. Schmidt

Ellins wäält

Tu beschük uun't kultüürhauptsteed faan 2018, dial 1

„Wiar jam juarling iantelk mä üüb a pingsterwaanj trinjam Feer?“, fraaget det ian, üüs jo ens weler üüb en kop kofe uun't klaf-café seed an auer't heef luket. „Naan, wi wiar juarling üüb en gans öler pingster-tuur. Wi haa a „Kulturhauptstadt Europa 2018“ uun Ljouwert/Leeuwarden uun Waastfresklun besoocht.“ – „An, hū foonst at diar?“ – „Ik wiar hen an wech. An wat rocht apfäält as, dat dü diar aueraal kunst schochst.“ – „Kunst – det as nü jo so'n saag an uk ei det faan enarken. Hat jaft jo sok an sok ...“ – „Det gungt am gans wat ölers – det gungt am a iinsteling tu a kunst. At gungt diaram, dat diar a kunst at lun an a mensken wat bedüüdet. Det as üs heer ferleesen gingen, tankt mi. Kunst as ei bluat en bilj bi a woch of en stian mä en motiif üüb a Sunwaal.“ – „Och, ik mut sai, det wat Markus heer bi a Wik maaget, det schocht dach fein ütj.“ – „Sai ik jo ei, man uun Waastfresklun as det föl presenter, diar heest dü grat skulptuuren bi a autoboon, diar sä dön bragen auer a grachten an auer a autoboon totool gud ütj, diar heest dü gebüüden faan firmen, wat modern an aliket smok ütjsä. An do de baanhoof faan Ljouwert. Ik küd tu ierst goor ei begrip, dat det en baanhoof wiar: blit-seblank, laacht, gud bi a rä an bi a ütjgung sted en klawiar, huar en foomen üüb spelet. Niks bekraakeld, niks unstaken, nian bausteed – an uk nian politsei. An do komst dü ütj an üüb a plaats föör a baanhoof heest dü en bilj faan en „fon-

teen“ – tau witj jon-genshööd, an trinjam jongen, wat uun det weeder spele an lidj, wat biljen knipse. Heer luke ens!“ – „Sai mi'ns, det schocht oober gud ütj!“ – „Jä, an do wost wi: wi gung üüb a 11-steeden-tuur. Dan för det kultüür-hoodsteed-projekt haa jo uun Waastfresklun uun elwen steeden – an det san iarer letj steeden, at letjst hee knaap 1000 lidj – fonteenen bau leet. Faan künstler ütj a hiale wäält – det wiar würtelk interessant, ian ap-artiger üüs det öler.“

„Na, det hee was uk wat koostet!“, määnd det öler, an hat hed was rocht, an saad do: „OOBER! – Dü witjst nooch, dat döndiar fonteenen uk meechtig för arig lidj surigt haa? Diar wiar en ganse bonk jüst faan a waastfresken auerhood ei lokelk mä. Am nant leet ham jo beeder stridj üüs am kunst. An do haa hög waastfresk künstler jo tupden an – hū sait 'am daaling: *alternative Fakten/Werke*‘ apstääld.“

Jo beluket jo hög üüb't *handy*, an würtelk, diar skul's bialen meechtig skabe. Diar kaam jo üüb't mool en gans fergnöögt fidüüts faan „fonteene“ uun't spal. „As det det, wat ik liaw, wat ik sä?“, fraaget det ian, „en höske an trinjam maanerstör-ter?“ – „Ik liaw, so as't!“ – „Nü wurt at oober grööw!“ – „Do skul wi üs dach leewer mä spriik an öler kunst befaade. Also, uun Ljouwert jaft det noch en ütjsteling tu Escher an jo hed üüb a struaten biljen uun Escher-stil moolet, huar 'am lastig biljen knipse küd. An, det hee mi jo bal miast frööget: Jo haa üüb a fustegelker plaaden inleet, huar fresk an holunsk dachtingen üüb tu leesen san. Könst ianfach ens stunen bliiw an lees. An do hed jo



Foto: Privat

Ellin Nickelsen, die von Föhr stammt und in Lüneburg im höheren Schuldienst tätig ist, schreibt zumeist humoristische Betrachtungen in ihrer Muttersprache Fering. Hier geht es um einen Brunnen in der Europäischen Kulturhauptstadt Leeuwarden/Ljouwert, der mit Phallus-Symbolen provoziert.

noch det spriiken-teema, huar dü uun a steed uun fersanring plaatser öler spriiken hiar an fööraal uun ale mögelk spriiken wat sai küdst: Hü saist dü uun din spriik: „Ik haa di leew?“ of hū flekst dü uun din spriik? Waastfresklun as en rais wäärt – an uun't museem kön 'am een uk noch fertelingen üüb waastfresk uunharke an liaw at of uk ei: uk wi kön jo ferstun, mä en betj gud henharkin hed ik föl fergnöögen uun det stak faan „Det wüf faan Stavoren“. – „Det wüf faan Stavoren? Wat as det nü weler?“ – „Kurt saad en kluk stak auer huuchmud, haabelikhaid an a natüür: Wees di nimer al't seeker, biljige di niks üüb jil iin an saat ei üüb a ferkiard hingst. An fööraal – teenk ei, dat det, wat dü uun't weeder smatst, ei dach ens weler bi di üüb a boosel lunigt.“ – „Puha, nü wurt at filo-soofisk. Ik liaw, wi snaake leewer maaren widjer am kunst.“ – „Dan blaft bluat noch ian fraag: *Versteihst wat vun Kunst? Denn kunnst een ut-geven!*“ – „Manhattan?“ – „*Man hätt'n oder man hätt'n nich!*“

Üt da friiske feriine

Tu besäk bai da baske

Sunt mör as 30 iir kjart en floose foon e Friisk Foriining arks iir önj Europa ambai än besecht oudere manerhäide. Marlene Christiansen, wat e räis jarling organisiird heet, hoowet aw win uner e wänge än



Foto: Karin Haug

Die nordfriesische Gruppe wurde im Baskenland herzlich aufgenommen.

naie toochte fort äin årbe bai da frache. Jarling wus dät Baskelönj et müülj foon e räis. Tu e floose hiird uk di journalist Onno Falkena foon Oomrop Fryslân üt Weestfraschlönj, wat baskisch liird heet än ham gödj

önj e regjoon ütkánt. Hi heet mahülpen, dät program tuhuupetustalen. E ütwood wus goorai sü lacht, dan maning baskische foriininge än floose seete jam for e baskisch kultuur än spräke in. Trii miljoone manschne laawe önjt norden foon Spånje önj tra autonoomen regjoone än en treedepårt foon ja snääket baskisch.

Karin Haug

Frasch Harfsthuuchschölj

Termin: Foon ouf törsdi, di 11ste bit saandi, di 14ste oktoober 2018. E Friisk Foriining lääst uk jarling wi tu en harfsthuuchschölj, weer e frasche spräke önj e fokus stooht. Deer wårt frasch, fering, sörling, öömrang, fräisch unti frysk snääked. Et harfsthuuchschölj gungt for ham önj Jarplund. Heer kaame da diiljnaamere önj änkelt- unti dööweltdörnsche uner. Et program be- stooht üt ünlike årbesfloose, weer följ wat naies liire än uk spoos heewe koon. Deer stooht en üt- fluch, en kindeen, en fordreeging än flicht en musiikeen awt program. Följ koon uk seelew wat önjbiidje unti en latj fordreeging hүүлje. For da bjarne wårt et en äin program jeeewe.

Red.

Jugendfriesentag 2018 - Friesisch trifft Platt

Der Nordfriesische Verein und das Plattdeutsche Zentrum in Leck planen gemeinsam einen Jugendfriesentag für den 3. November 2018 von 10.30 bis 16.00 Uhr in der Stadthalle Niebüll. Das Konzept dieser Veranstaltung ist, dass 12-15 Gruppen Gelegenheit bekommen, in ei-



Foto: NF Verein

Jugendarbeit spielt beim Nordfriesischen Verein eine große Rolle.

nem zeitlichen Rahmen von etwa zehn Minuten etwas Künstlerisches auf Friesisch oder Plattdeutsch vorzutragen. Gedacht ist an Gesang eines Einzelnen oder einer Gruppe, an Sketche oder anderes darstellendes Spiel, an Lesungen, Tanz oder etwas anderes Fantasiereiches. Die Einladung richtet sich vornehmlich an Schulklassen, in denen Friesisch oder Plattdeutsch unterrichtet wird. Es soll möglichst die gesamte sprachliche Palette geboten werden, das heißt im Idealfall Amrumer, Föhrer, Sylter und Mooring Friesisch sowie Plattdeutsch.

Nff

Weer as't? Wo ist's?

Ein Foto aus Nordfriesland, aber wo?

In unserem Preisrätsel verlosen wir ein Buch, das mit dem Foto in Verbindung steht. Einsendungen per Post oder E-Mail bis zum 15. Oktober an das *Nordfriisk Instituut*, Süderstr. 30, 25821 Bräist/Bredstedt, NF, info@nordfriiskinstituut.de

Der Rechtsweg ist ausgeschlossen.

Auflösung aus *Nordfriesland 202*: Die Skulptur „Us Mem“ in Ljouwert/Leeuwarden

Gewonnen hat:
Manfred C. Nissen, Husum/Hüsem, NF



Foto: Ellen Frömming

Nordfriesland im Sommer

30. Mai 2018 –
31. August 2018

■ Vor genau 50 Jahren kam der Roman „**Deutschstunde**“ von Siegfried Lenz heraus. Er machte den Autor schlagartig bekannt. Das Buch stürmte die Bestsellerlisten und wurde in mehr als zwei Dutzend Sprachen übersetzt, es wurden wohl mehrere Millionen Exemplare gedruckt. Damit wurde auch der Schauplatz Nordfriesland in aller Welt bekannter. Die Handlung



Foto: Lothar Schaak, WikiCommons

Siegfried Lenz um 1968

kreist um einen Maler, der in der NS-Zeit unter Aufsicht steht und nicht malen darf. Gemeint war Emil Nolde. Neuere Forschungen zeigen dagegen ein etwas anderes Bild.

■ Der Sommer 2018 brachte eine **Rekordhitzewelle**. In manchen Ländern gab es große Waldbrände, die sogar zahlreiche Menschenleben kosteten. Beinahe hätte es auch Eiderstedt getroffen. Ein aufmerksa-

mer Autofahrer bemerkte am 24. Juli in einem Waldstück bei Kating eine verdächtige Rauchentwicklung und alarmierte die Feuerwehr. 30 Feuerwehrleute aus Kating und Tönning brachten den Brand unter Kontrolle, bevor er sich ausbreiten konnte. Einsatzkräfte von Feuerwehr, Polizei, Rotem Kreuz und Rettungsdienst löschten am 29. Juli in Klanxbüll eine brennende Rundstrohballenpresse. Sie verhinderten damit einen drohenden Flächenbrand. Nicht gerettet werden konnte am 28. Juli auf der Warft Süderhörn der Hallig Langeneß ein in Brand geratenes Reetdachhaus. Am 17. Juli meldeten zahlreiche Anrufer, dass es in der **Heide von Morsum** auf Sylt brenne. Die Rauchwolken waren weithin sichtbar. In den sozialen Netzwerken kursierten wilde Gerüchte über das Ausmaß des Brandes, die wohl durch die großen Wald- und Flächenbrände in anderen Ländern befeuert wurden. Es handelte sich jedoch um einen genehmigten und von Experten kontrollierten „Pflegebrand“, mit dem die Naturschutzgemeinschaft Sylt einer starken Durchholzung der Heide entgegenwirkte.

■ Das Landgericht Flensburg verurteilte im Mai einen 27-jährigen Deutschen wegen **Mordes** zu lebenslanger Haft. Die Kammer sah es als erwiesen an, dass er gemeinsam mit einem zur Tatzeit 19-Jährigen, dessen Urteil auf siebeneinhalb Jahre Jugendstrafe lautete, im April 2017 auf Amrum einen Flüchtling aus dem Irak getötet habe. Die beiden lockten den Iraker unter einem Vorwand in die Dünen, töteten ihn und vergruben die Leiche schließlich tief im Sand. Die Staatsanwältin warf den Angeklagten vor, die Arg- und Wehrlosigkeit ihres späteren Opfers ausgenutzt zu haben. Zum Motiv gab sie an, die beiden Männer hätten geglaubt, der Iraker habe die Schwester beziehungsweise Freundin der Angeklagten einige

Monate zuvor vergewaltigt. Die Verteidiger schlossen eine Vergewaltigung ebenfalls aus, doch seien ihre Mandanten davon überzeugt gewesen.

■ Anfang Juni wurde im Schloss vor Husum die **Lokale Tourismus Organisation (LTO)** Nordseeküste Nordfriesland gegründet. Der Impuls kam vom Kieler Wirtschaftsministerium. Gründungsmitglieder waren das Amt Mittleres Nordfriesland, das Amt Nordsee-Treene, das Amt Südtondern, die Gemeinde Nordstrand, die Gemeinde Pellworm, der Verein Husumer Bucht und die Stadt Husum. Zum Vorsitzenden wurde Husums Bürgermeister Uwe Schmitz gewählt.

■ Die Gemeinde Viöl setzt **Helmut Wree** (1938–2015) einen Gedenkstein. Er war Bauer in Hochviöl und engagierte sich unter anderem in der Forstbetriebsgemeinschaft Nordfriesland/Schleswigsche Geest und in der Schutzgemeinschaft Deutscher Wald. Besonders geehrt werde er für seinen kommunalpolitischen Einsatz, hieß es zur Begründung. Das CDU-Mitglied gehörte von 1976 bis 1998 der Viöler Gemeindevertretung an. Seit 1982 war er Mitglied des Kreistags von Nordfriesland und wirkte von 1998 bis 2008 als Kreispräsident.

■ Bis 2022 will die **Deutsche Bahn** 158 Millionen Euro in den Ausbau der Strecke Hamburg-Westerland/Sylt investieren. Das teilte am 12. Juli der für den Bereich der Strecke zuständige DB-Vorstand Volker Hentschel mit. Reisende und vor allem Berufspendler nach Sylt mussten seit vielen Monaten durch zahlreiche Verspätungen und Zugausfälle erhebliche Misshelligkeiten aushalten. Das führte auch zu Interventionen und nachhaltigen Mahnungen der Landesregierung. Als wesentlicher Engpass wurde die 14 Kilometer lange nur eingleisige Strecke zwischen Nie-

büll und Klanxbüll ausgemacht, die nun vorrangig auf zwei Gleise erweitert werden soll.

■ Von einem „Start in ein neues Zeitalter“ für die Gemeinde Horstedt war die Rede, als Anfang Juni der dortige Verein **Dörpsmobil** ein Elektro-Auto in Dienst stellte. Es steht den Vereinsmitgliedern bzw. Einwohnern Horstedts zur anteiligen Nutzung zur Verfügung. Anlässlich der Übergabe wurde auch mitgeteilt, dass der Verein als zehntes Mitglied dem im März gegründeten Klimabündnis Nordfriesland beigetreten ist. Dieses soll, initiiert und getragen vom Kreis, ein Netzwerk zugunsten des Klimaschutzes bilden.

■ Nach viereinhalbjähriger Tätigkeit wechselte im August der Leiter der **KZ-Gedenk- und Begegnungsstätte Ladelund**, Raimo Alsen, sein Arbeitsfeld. Er wirkt künftig als Lehrer in Pinneberg. Anlässlich seines Ausscheidens wurde insbesondere sein Einsatz für die neue Ausstellung gewürdigt.

■ Am 19. Juli 2018 verstarb mit 92 Jahren der sozialdemokratische Politiker **Ernst-Wilhelm Stojan**. Er stammte aus Schlesien und war Lehramtsschüler in einem Kloster, als er im September 1944 eingezogen wurde. Das Kriegsende erlebte er auf Sylt. Hier wurde er Lehrer und

Schulrektor. 1956 wurde er zum Vorsitzenden der Arbeiterwohlfahrt in Westerland gewählt und behielt dieses Amt 41 Jahre. Er engagierte sich in der Kommunalpolitik und war Bürgervorsteher der Stadt Westerland. Von 1964 bis 1982 wirkte er als Abgeordneter des Schleswig-Holsteinischen Landtags und gehörte dort zum „Urgestein“.

■ Zum siebten Mal wurde auf Nordstrand an verdiente Forscher das **Runholt-Siegel** verliehen. Anlässlich der bereits elften Runholttag erhielten den Preis der Diplom-Agraringenieur Hans-Kurt Siem und der Journalist Manfred-Guido Schmitz. Siem, der am Geologischen Landesamt in Kiel tätig war, habe mit einer Bodenkarte des Gebiets um Südfall neue Erkenntnisse ans Licht gefördert, sagte Cornelia Kost von der Runholt-Gesellschaft zur Begründung. Schmitz habe zahlreiche Schriften über Nordstrand der Öffentlichkeit neu zugänglich gemacht und überdies für eine Replik des „Sturmflutkelchs“ von 1459 gesorgt, erklärte Wolf-Dieter Dey vom Nordstrander Heimatverein und Inselmuseum.

■ Einen Teilnehmerrekord gab es beim **14. Tri-Fun-Triathlon** auf Pellworm. Nach sehr warmen Vorwochen erlebten fast 200 Triathleten eher raue Bedingungen. Der Drei-

kampf besteht aus 500 Meter Schwimmen in der Nordsee, 20 Kilometer Radfahren und fünf Kilometer Laufen auf den Straßen der Insel. Der schnellste Teilnehmer schaffte dieses Pensum in 58 Minuten und 25 Sekunden.

■ Bei den Runholttagen tauschten sich, moderiert von Dr. Dirk Meier, Fachleute und Amateurforscher im Rahmen der zweiten Runholt-Konferenz über neue Forschungen aus. Sie mündete in eine **„Runholter Erklärung“**, in der es heißt: „Die Amateurforscher und Wissenschaftler der 2. Runholt-Konferenz auf Nordstrand setzen sich für eine Gleichwertigkeit von Kultur- und Naturerbe im Wattenmeer ein und hoffen für den Ausbau der geoarchäologischen und historischen Küstenforschung in Denkmalpflege, Museen sowie Forschung und Lehre auf eine breite Unterstützung aus Öffentlichkeit, Politik und Wissenschaft. Konkrete Anliegen sind die zusätzliche Bereitstellung von Mitteln für die weitere Erfassung der Kulturspuren und deren Erforschung im nordfriesischen Wattenmeer, eine bessere Verankerung der geoarchäologischen und historischen Küstenforschung in Institutionen und an Universitäten sowie die didaktische Umsetzung der Forschung in Ausstellungen, welche über das nordfriesische Wattenmeer hinaus in Zeiten eines *global change* auch als ein fundamentaler Beitrag zur historischen Umwelt- und Naturrisikoforschung im nationalen und internationalen Kontext konzipiert sind.“

■ Schwabstedt als **Bischofssitz** stand im Mittelpunkt einer wissenschaftlichen Tagung, die der Lehrstuhl für Regionalgeschichte der Universität Kiel am 18. August in Schwabstedt veranstaltete. In acht Vorträgen von Experten ging es zum Beispiel um die Fragen: Warum brauchten Bischöfe eine Burg? Warum entstand sie in Schwabstedt?

Fiete Pingel



Foto: Leslie Denkner, www.pellworm.de

Triathlon auf Pellworm

Frank Lubowitz:

Thomas Steensen - Kommilitone, Kollege und Freund

Am 31. August 2018 wurde der Direktor des *Nordfriisk Instituut*, Prof. Dr. Thomas Steensen, nach 31 Dienstjahren feierlich in den Ruhestand verabschiedet. Frank Lubowitz, seit 1992 Leiter der Historischen Forschungsstelle der deutschen Minderheit in Nordschleswig, hat einen sehr persönlichen Rückblick für *Nordfriesland* geschrieben, der auf selbst Erlebtem basiert. Wer mehr über Leben, Werk und Bedeutung des scheidenden Institutsdirektors erfahren möchte, kann in der Festschrift für Thomas Steensen nachlesen, die ihm anlässlich der Verabschiedung überreicht wurde.

Es war an der Universität Kiel, im Kolloquium von Prof. Dr. Erich Hoffmann, wenn ich mich recht erinnere 1978, als ich erstmals auf ein nordfriesisches Thema aufmerksam wurde. Die „Bohmstedter Richtlinien“ – nie vorher gehört! Aber der Kommilitone, der uns dazu einen Vor-

trag hielt, war mit deutlichem Engagement dabei, uns die Konflikte innerhalb der nordfriesischen Bevölkerung nach der Volksabstimmung von 1920 auseinanderzusetzen. Er tat dies, um in dem von Sachsen und Jüten, Holsteinern und Schleswigern, von königlicher und gottorfischer



Fotos (2): Claas Riecken

Politiker, Wissenschaftler, Kollegen, Weggefährten, Freunde und Familie waren zur Verabschiedungsfeier in die Koogshalle der Reußenköge bei Bredstedt gekommen. Kalle Johannsen sorgte für musikalische Unterhaltung.



Kuratoriumssprecher Prof. Dr. Jørgen Kühl überreicht die von ihm herausgegebene Festschrift.

Linie und dem deutsch-dänischen Gegensatz des 19. und 20. Jahrhunderts geprägten Stoff des Lehrstuhls für Schleswig-Holsteinische Geschichte die Bedeutung der Geschichte Nordfrieslands hervorzuheben und zu betonen.

Ich kannte den Referenten über die Bohmstedter Richtlinien bereits: Das Historische Seminar war übersichtlich und der Lehrstuhl für Landesgeschichte war es in besonderer Weise, und er sollte in den folgenden Jahren im Schülerkreis um Erich Hoffmann sogar fast familiäre Züge annehmen. Man begegnete sich in der Hoffmann-Vorlesung – zu ungünstigster Zeit: dienstags um 14 Uhr, unmittelbar nach dem Mittagessen in der Mensa – aber man sah sich auch in anderen Lehrveranstaltungen und in anderen Fachbereichen.

Thomas – das wusste ich bereits und konnte sein Interesse für die Bohmstedter Richtlinien einordnen – kam aus Bredstedt und hatte eine journalistische Berufsausbildung und Berufserfahrung bei den *Husumer Nachrichten* mit an die Universität gebracht, eine journalistische Ausbildung, die er zu dieser Zeit auch als Pressesprecher im politischen Bereich einsetzte. Es verwundert also

nicht, dass man sich auch in den Fluren und in den Seminaren der Politologen traf ... und obgleich wir beide mit Herz und Verstand Historiker waren, brachte uns die Politologie und die Meteorologie näher.

Ja, die Meteorologie, denn der Schneewinter 1978/79 begründete unsere Freundschaft. In diesem Wintersemester wurden wir bei einem Blockseminar des Instituts für Politikwissenschaft in einer Tagungsstätte tief im Wald bei Aukrug eingeschneit und lernten uns bei einer abendlichen Skatrunde nach dem Seminarprogramm dort näher kennen. Danach trafen wir uns in den folgenden Jahren im Semester in der Regel zwei Mal, um eine Nacht lang Skat zu spielen.

Diese Skatrunde zu viert, das muss dazu gesagt werden, besteht bis heute. Es ist nicht nur Nostalgisches, was uns heute zweimal im Jahr zusammenführt: Wir alle sind zwischen Bredstedt und Husum, Pinneberg, Kiel sowie Flensburg/Apenrade im weitesten Sinne kulturell, historisch und dabei teilweise unterrichtend und journalistisch tätig. Unsere Skatabende sind dadurch geradezu landespolitische Kolloquien geworden, in denen

wir zusammentragen, was uns in Politik, Kultur und Gesellschaft unseres Landes bewegt, um es in dieser seit Jahrzehnten vertrauten Runde aus unterschiedlichen Blickwinkeln und auch mit unterschiedlichen Haltungen zu diskutieren.

Nachdem unsere Freundschaft beim Skat begonnen hatte, vergrub Thomas sich ab 1981 für eine ganze Weile. Aber wenn man sich traf, erzählte er von Reisen in Archive, ins Landesarchiv nach Schleswig und von den Schwierigkeiten, in der damaligen DDR den Zugang zu preußischen Akten zu erhalten. Es war klar, da war eine friesische Dissertation im Entstehen.

Es gibt ein Bild, das Thomas gemeinsam mit Pe-



Peter Nissen, Thomas Steensen und Frank Lubowitz im Jahre 1985 ...

ter Nissen und mir auf dem Weg zur Cafeteria unmittelbar nach seinem Rigorosum, der mündlichen Prüfung am Ende eines Promotionsverfahrens, zeigt. Wir alle noch jugendfrisch, Thomas mit wehendem Haar und unter dem Arm die kiloschwere Dissertation „*Die friesische Bewe-*



... und 33 Jahre später

gung in Nordfriesland im 19. und 20. Jahrhundert (1879–1945)“ als gebundenes Maschinenmanuskript. Sie erhielt das nur selten vergebene Prädikat „*opus eximium*“ – „Spitzenleistung“.

Unsere Freundschaft war soweit gediehen, dass Thomas mich bat, beim Korrekturdurchgang und bei der Erstellung des Registers für die Druckfassung seiner Arbeit behilflich zu sein. Denn selbstverständlich wurde dieses herausragende Werk in zwei Bänden in die Reihe der „Quellen und Forschungen zur Geschichte Schleswigs-Holsteins“ aufgenommen.

Eine ganze Reihe von Wochenenden verbrachte ich im Winter 1985/86 bei Thomas in seiner Wohnung in der Husumer Neustadt und lernte dabei seine Freundin kennen. Tagsüber lasen wir Korrektur in den Druckfahnen und unterstrichen Registerbegriffe, die wir auf Karteikarten übertrugen. Auch wenn wir nach getaner Arbeit über die mit Kneipen damals noch gut bestückte Neustadt zogen, lernte Monika schon hier, dass sie Thomas wohl immer mit der Wissenschaft würde teilen müssen.

Ein Lohn der wissenschaftlichen Mühe – oder in Thomas' Fall des wissenschaftlichen Vergnügens – war auf jeden Fall die Verleihung des Conrad-Borchling-Preises der Alfred Toepfer Stiftung F.V.S. zu Hamburg 1987 im Schloss vor Husum. Die wissenschaftliche Qualifikation und die öffentliche Anerkennung ist das Eine, die berufliche Existenz das Andere. Für Thomas fand sich bei der Kulturstiftung Nordfriesland die Chance des Einstiegs in die Kulturarbeit des Kreises Nordfriesland. Von 1985 bis 1987 leitete er ein Ausstellungsprojekt „Landesaussstellung Nordfriesland“ im Schloss vor Husum.

Es war aber ganz natürlich, dass seine Dissertation, das grundlegende Werk zur Geschichte der nordfriesischen Bewegung im 19. und 20. Jahrhundert, ihm den Weg ins *Nordfriisk Instituut* in Bredstedt öffnen sollte. 1987 wurde er Leiter des Instituts und fünf Jahre später dessen Direktor. Schon drei Jahre nachdem Thomas die Stelle am Institut angetreten hatte, auf die sein ganzer wissenschaftlicher Werdegang hinauslief, konnte er 1990 in der ehemaligen Bredstedter Volksschule in der Süderstraße ein neues Institutsgebäude beziehen. Ich erinnere mich an seinen Stolz, dass sich für ihn in seiner Heimatstadt gewissermaßen

Foto: Privat

Foto: Claas Riecken

ein Kreis schloss, als er die Schule, in die er selbst eingeschult worden war, nunmehr zu seinem Arbeitsplatz machen konnte. – Um wie viel mehr gilt das jetzt 28 Jahre später und mit Blick auf die inhaltliche, personelle und nicht zuletzt bauliche Entwicklung, die das *Nordfriisk Instituut* unter seiner Leitung genommen hat, man schaue nur auf *Nordfriisk Futuur*, den großartigen Erweiterungsbau mit Saal, multimedialer Ausstellung sowie Bibliotheks- und Archivmagazin.

Besonders gerne erinnere ich mich daran, dass Thomas und ich in dieser Zeit, in den späten 1980er- und der ersten Hälfte der 1990er-Jahre, die Gelegenheit erhielten, gemeinsam Lehrveranstaltungen der Universität Kiel und der damaligen Pädagogischen Hochschule Flensburg anzubieten. Zunächst noch als Assistent am Lehrstuhl, danach als Lehrbeauftragter beschäftigte ich mich mit Themen zum nationalen Bewusstsein und zu nationalen Gegensätzen in Schleswig-Holstein. Da lag es nahe, unsere Lehrveranstaltungen gemeinsam für Frisistik- und für Geschichtsstudierende anzubieten.

Diese gemeinsamen Lehrveranstaltungen, die wir gerne als Blockseminare auf dem Knivsberg, der Bildungsstätte der deutschen Volksgruppe in Nordschleswig, durchführten, sind, wie man bei Begegnungen mit den damaligen Studenten immer noch hört, bis heute legendär. Es wurde hart gearbeitet, Referate wurden diskutiert, Quellen analysiert, Zeitzeugen und Akteure interviewt, Positionen hinterfragt, teilweise lange in den Abend hinein – aber danach saß man bis weit in die Nacht hinein gemütlich zusammen, und oftmals hatte einer der Studierenden eine Gitarre dabei – es war schon eine ganz besondere Atmosphäre!

Das bescheidene Lehrbeauftragten-Honorar wurde dann gemeinsam im Familienkreis, die erste Tochter Gesa war schon dabei, bei einem guten Essen ausgegeben, denn inzwischen hatte



Bundestagsabgeordnete Astrid Damerow gratuliert.

Foto: Herbert Müllerchen

sich unsere Freundschaft als so verbunden gezeigt, dass ich Thomas' und Monikas Weg in die Ehe begleiten durfte. Unsere Verbindung zu der wachsenden Familie Steensen wurde dadurch noch vertieft, dass uns als den Flensburger Freunden die Patenschaft für Gyde und Gönke, den beiden jüngeren Töchtern von Monika und Thomas, angetragen wurde.

Die Lehraufträge der Universität Kiel und der Pädagogischen Hochschule Flensburg waren aber nur der Anfang für Thomas' Lehrtätigkeit, die er seit 1999 als Honorarprofessor für das Fach Friesisch an der heutigen Europa-Universität ausübt, gleichzeitig profitieren Institut und Universität von dieser personellen sowie einer seit 2007 auch offiziellen Verbindung beider Einrichtungen. Auch bei den Lehrveranstaltungen ergaben sich oftmals Anknüpfungspunkte zu meiner Tätigkeit, und Thomas lud mich in seine Lehrveranstaltungen ein, wenn es um Themen der deutschen Volksgruppe in Dänemark ging.

Aber auch auf ehrenamtlicher Ebene treffen Thomas und ich uns vielfach, sei es in der Gesellschaft für Schleswig-Holsteinische Geschichte, wo ich im Vorstand und Thomas im Wissenschaftlichen Beirat, seit 2011 als dessen Sprecher, sind, oder im Landeskulturverband.

Weitere Ehrenämter aufzuführen würde an dieser Stelle ebenso zu weit führen wie eine Aufzählung seiner Publikationen. Aus der erstaunlichen Produktivität will ich an dieser Stelle nur zwei herausheben, alles weitere bleibt dem Schriftenver-



Foto: Claas Riecken

Für die Familie wird in Zukunft mehr Zeit sein. Von links: Tochter Gönke, Ehefrau Monika, Thomas Steensen mit Enkeltochter Zoe sowie die Töchter Gesa und Gyde

zeichnis der ihm gewidmeten Festschrift vorbehalten.

Von Bedeutung für den Kreis Nordfriesland bleibt zweifellos die von Thomas 1995 erstmals herausgegebene „Geschichte Nordfrieslands“, die inzwischen in Teilbänden bereits mehrere Auflagen erlebt und in der Thomas die zentralen Kapitel zur Neuzeit verfasst hat. Für bedeutsam und darüber hinaus für ein sehr persönliches Anliegen halte ich die Wiederentdeckung des nordfriesischen Philosophen und Pädagogen Friedrich Paulsen, dessen Biografie und Werk durch Thomas umfassend der Öffentlichkeit zugänglich gemacht wurden. Ich glaube, ebenso wie er stolz darauf war, seine alte Bredstedter Schule zu seinem *Nordfriisk Instituut* zu machen, so wichtig war es ihm, als Absolvent des Niebüllers Friedrich-Paulsen-Gymnasiums, dem Langenhorner Philosophen und preußischen Bildungsreformer den Platz in der deutschen Geistesgeschichte zukommen zu lassen, der ihm gebührt.

Darüber hinaus gehören umfassende Landeskun-

den zu Nordfriesland im Allgemeinen und speziell zu Eiderstedt sowie Lexika für die Inseln Sylt und Föhr in seine Literaturliste. Sein Interesse reicht bis zur Wiederentdeckung von Romanen über Nordfriesland, die er in bisher elf Bänden gemeinsam mit Arno Bammé herausgibt.

Aber wie wissenschaftliches Interesse, berufliches Engagement und Liebe zur nordfriesischen Heimat bei Thomas zusammenkommen, merkt man am besten, wenn man mit Monika, seinen Töchtern und ihm in Nordfriesland unterwegs ist, so wie wir es, so oft es geht, bei Wattwanderungen zu den Halligen und Inseln sind. Seine immer wache Neugier und sein enzyklopädisches Wissen öffnen mir und allen Mitwanderern immer neue Blicke auf Nordfriesland. Und insbesondere sein wacher Blick auf die Fragen, die trotz seiner jahrzehntelangen Beschäftigung mit Nordfriesland noch unbeantwortet geblieben sind, lässt erwarten, dass es ein produktiver Ruhestand wird, in den Thomas am 31. August 2018 verabschiedet wurde.

Darf jeder Friesisch so sprechen und schreiben, wie er will?

Ende der Debatte

Eine Diskussion, zu der viele etwas beitragen können, war das Ziel der *Nordfriesland*-Redaktion, als Professor Nils Langers Thesen in Heft 201, S. 15-17 in einem Artikel vorgestellt wurden. Nun sind es vor allem Fachleute, die reagiert haben. In der friesischen Szene wurde leidenschaftlich darüber diskutiert, ob manche Kritik an Nils Langer nicht viel zu heftig und persönlich war. *Nordfriesland* hätte gute Gründe, die Debatte in diesem Heft nicht fortzuführen, doch auch ein Nichtabdruck kann hitzige Diskussionen hervorrufen. So wollen wir es noch einmal wagen und beenden hiermit die Debatte. Der Hinweis an dieser Stelle, dass alle Beiträge die persönliche Meinung ihrer Verfasserinnen und Verfasser darstellen und nicht die der Redaktion oder des Trägervereins, erübrigt sich. Er steht schon im Impressum.

Erheiternd

Unter den Rückmeldungen in *Nordfriesland* Nr. 202 auf die von Claas Riecken in Heft Nr. 201 angestoßene Diskussion um „richtige“ Sprache (bzw. „richtiges“ Friesisch) sticht *ein Beitrag* in meinen Augen ganz besonders hervor. Stilistisch fein durchgearbeitet spielt Volkert Faltings hier mit den Leserinnen und Lesern der Zeitschrift – wohlwissend, wie emotional sprachliche Debatten rezipiert und abgehalten werden. Seine vermeintlich persönlichen Spitzen gegen die Person Nils Langer und dessen angeblich neue wissenschaftliche Positionen sind eine gelungene Persiflage auf die einzige große Konstante der professionellen Nordfrisistik: ihren stetigen Streit und ihre stetigen Anfeindungen zwischen den verschiedenen Instituts- und Seminarleitungen, von denen es leider nur wenige rühmliche Ausnahmen gibt. Bei keiner Gelegenheit lässt Faltings es aus, Langer ironisch Kompetenzen abzusprechen („in seiner apodiktischen Vereinfachung am Ende doch weiter nichts als blanker Unsinn“; „was eigentlich auch einem Fachmann wie Nils Langer, immerhin Professor [...] in Flensburg, bewusst sein müsste“), um an die – glücklicherweise – überwundenen Zeiten der großen Streithähne zu erinnern. Dabei legt Faltings Langer die Dichotomie „jung“ vs. „alt“ als „progressiv“ vs.

„rückständig“ in den Mund, wodurch er nicht nur einen gegenwärtigen, international geführten gesellschaftlichen Diskurs aufgreift („March 4 our lives“, Altersgruppenverteilung bei der Brexit-Abstimmung, #DieseJungenLeute etc.), wir können es auch als Spitze gegen das Durchschnittsalter des wissenschaftlichen Personals der Nordfrisistik lesen und als den Startschuss für den jungen wissenschaftlichen Nachwuchs (den Faltings als Hochschullehrer in Flensburg ja fleißig mit ausgebildet hat), dessen Zeit der Verfasser offensichtlich gekommen sieht. Der sicherlich größte Coup allerdings ist Faltings gelungen, indem er auch die Redaktion der Zeitschrift miteinbezieht, die die Größe dieses Meisterwerks der Gelegenheitsliteratur erkennt, den Witz mitspielt und gleich auf dem Umschlag der aktuellen Ausgabe titelt: „Reaktionen auf Nils Langer“ – als wenn eine Diskussion um Sprachwandel und Alltagssprache in der einzigen Zeitschrift der Nordfrisistik und im wichtigsten Mitteilungskanal des *Nordfriisk Instituut* auf einmal in eine Diskussion für bzw. gegen eine Person gedreht werden könnte. Chapeau!

Denjenigen unter uns, die sich beruflich, privat und/oder im Studium mit Sprachwissenschaft auseinandersetzen oder es einmal getan haben, war natürlich gleich klar, dass Faltings' Leserbrief keinesfalls ernst gemeint sein kann, und wir kön-

nen uns nur vorstellen, welche Freude es ihm bereitet haben muss, am Ende des Beitrags seine Erklärungen zur Verortung des Reflexivpronomens *sik* innerhalb der nordfriesischen Sprachgeschichte und im Sprachkontakt zusammenzuschreiben – hin- und hergerissen zwischen größter Erheiterung und dem Anspruch, zur Vervollständigung dieser Persiflage einen seriösen Anschein zu bewahren. Dabei werden Kritikerinnen und Kritiker der Form *sik* geradezu vorgeführt, wird ihnen doch in Aussicht gestellt, die seit Jahrhunderten gebrauchte Form des Reflexivpronomens *sik* (man denke an den Strander Katechismus von 1600) würde nur durch das Niederdeutsche (nicht etwa auch durch das friesisch-deutsche Diasystem) im Friesischen gestützt und mit dem zu erwartenden Rückgang des Niederdeutschen auch im friesischen Sprachgebrauch zurückgehen – um dann parallele Entwicklungen für die Form *ei* („nicht“; entlehnt aus dem und gestützt durch das Dänische – nach dessen Rückgang allerdings weiterhin in Gebrauch) einfach als „integriert“ abzutun. Damit man diesen feinen Humor erkennen kann, muss man natürlich auch zwischen den Zeilen lesen – gerade das aber steigert die Freude an der Lektüre dieses Beitrags, der mit der fulminanten niederdeutsch(-friesisch)-deutsch-englischen Schlusspointe „*sik ist sick*“ schließt und damit auch den letzten Sprachpuristinnen und Sprachpuristen einen Spiegel vorhält. Ich freue mich jedenfalls auf viele weitere spannende Ausgaben der Zeitschrift *Nordfriesland* zu diesem Thema.

Hauke Heyen, Hamburg

Bedenklich

Mit einer Reihe von Aussagen, die Prof. Dr. Nils Langer von der Europa-Universität Flensburg nach zweijähriger Beschäftigung mit der friesischen Sprache und mit Minderheiten öffentlich tätigt, bin ich überhaupt nicht einverstanden. Etwas vereinfacht formuliert, erklärt er: Richtiges Friesisch gibt es nicht, jede Sprache verändert sich, deshalb soll man Veränderungen des Friesischen akzeptieren. „*Anything goes*“, sagt er wortwörtlich. Man könnte diese Aussagen mit dem Mantel des Schweigens bedecken. Doch sie werden formuliert vom Professor für Nordfriesisch, Minderheitenforschung und Minderheitenpädagogik, von dem Mann also, der Verantwortung für das Studium insbesondere angehender Friesischlehrkräfte trägt. Daher muss ihm entschieden widersprochen werden.

Dass sich jede Sprache verändere, ist nichts anderes als eine Binsenweisheit. Jedoch differenziert Langer seine Aussagen nicht. Er setzt alle Sprachen gleich, wirft alles in einen Topf: Deutsch, Englisch, Nordfriesisch ... Hierbei verkennt er die völlig unterschiedliche Ausgangslage. Englisch und Deutsch sind voll ausgebaute Idiome, die als Unterrichtssprache an Schulen jeder Gattung und Universitäten fungieren, jede Sparte der Literatur erreichen, rund um die Uhr in den Medien vertreten sind, in denen jeden Tag unzählige Zeitungen gedruckt werden usw. Ganz anders verhält es sich mit dem Nordfriesischen. Es führt ein Nischendasein. Die Veränderungen der nordfriesischen Sprache sind nicht auf eine „natürliche Sprachentwicklung“ zurückzuführen, wie Nils Langer meint, sondern vor allem auf eine jahrzehntelange Vernachlässigung. Es ist ja nicht nur zu beobachten, dass die friesischen Reflexivpronomen durch „*sik*“ ersetzt werden. Aus *dāt schölj* (die Schule) wird *jü schölj*, auch andere Substantive werden dem Deutschen angepasst und erhalten das falsche Geschlecht – aber „falsch“ gibt es ja bei Nils Langer nicht. Wer sich etwa in Risum-Lindholm auf Friesisch unterhält, wird erkennen, dass bei vielen Friesischsprechern eigentlich gängige friesische Wörter durch deutsche ersetzt werden. Da heißt es dann manchmal nicht mehr *jü smuk scheew* (der schöne Tisch), sondern *di smuke disch*. Dies hat nichts mit einer

„natürlichen Sprachveränderung“ zu tun. Den Menschen sind ja die friesischen Wörter überhaupt nicht nahegebracht worden. Wer sich mit der Geschichte des friesischen Schulunterrichts in Nordfriesland auch nur oberflächlich beschäftigt, wird erkennen, dass von einer systematischen Sprachvermittlung eben keine Rede sein kann, dass die Schüler zumeist nur an der Sprache „schnuppern“, wenn überhaupt.

Warum aber soll man auf „Sprachrichtigkeit“ im Friesischen achten, warum besondere friesische Formen und Wörter im Schulunterricht weiterzugeben versuchen, wenn der für das Lehramtsstudium verantwortliche Professor meint: „*Anything goes*“. Dies ist nach meiner Auffassung ein Irrweg. Wie und warum soll man sich dann eigentlich noch für eine konsequente Förderung der friesischen Sprache, für systematischen Schulunterricht usw. einsetzen? Langers Haltung finde ich bedenklich, auch im Blick auf andere vernachlässigte Minderheitensprachen in Europa.

In einer Interviewreihe der Europa-Universität Flensburg mit dem anspruchsvollen Titel „Gespräche über den Zustand der Welt“ begründet Nils Langer ebenfalls, „warum Sprache nicht verfallen kann“, so der Titel des Dialogs, der auf *YouTube* angesehen und angehört werden kann. Auch hier arbeitet er nicht mit Definitionen und Kriterien. Wieder setzt er Äpfel mit Birnen gleich, nimmt keine Differenzierung vor, arbeitet nicht mit klaren Begriffen. „Dass Sprache sich ändert, ist halt so“, sagte er, ohne jede Relativierung und ohne jeden Blick auf die unterschiedliche Geschichte der Sprachen.

In dem Interview merkt er sodann mit kritischem Unterton an, das Land Schleswig-Holstein fördere nur Dänisch, Friesisch, Romanes, Niederdeutsch, nicht aber Türkisch, Russisch etc. „Als Sprachwissenschaftler und Soziolinguist“ sieht er keinen Unterschied darin, ob man nun zu Hause Türkisch spreche oder Friesisch. Die größte Sprachenvielfalt in Schleswig-Holstein gebe es ja nicht in Nordfriesland, sondern in Flensburg und Kiel. Erneut beherzigt Nils Langer nicht das wissenschaftliche Prinzip, mit klaren Begriffen zu arbeiten. Er wirft die hier behelmten Minderheitensprachen und die Regionalsprache Niederdeutsch in einen Topf mit den

Sprachen von Zugewanderten. Vollständig verkennt er die ganz unterschiedliche Problemlage. Wer so argumentiert, wird weder dem Friesischen gerecht noch den berechtigten Anliegen der nach Deutschland eingewanderten Menschen.

„*Anything goes*.“ „Alles wird sich irgendwie austarieren.“ „Keine Aufregung!“ Mit diesen saloppen Auslassungen leistet Nils Langer der nordfriesischen Sprachgruppe und auch anderen Minderheiten in Europa nach meiner Auffassung einen Bärendienst. Er sollte Selbstkritik zeigen und sie zurücknehmen. Oder er sollte seine Meinung ausführlich darlegen und sie begründen, damit eine sachliche Auseinandersetzung möglich wird.

Prof. Dr. Thomas Steensen

Praxis und Theorie

Aufgabe der Sprachpflege und damit der Sprachpfleger (Lehrer, Schriftsteller, Eltern, unabhängige Sprachpflegevereine usw.) ist es, die Ausdruckskraft und das Sprachvermögen der Sprachbenutzer durch einen richtigen und guten Gebrauch der Sprache und durch Einüben des natürlich gewachsenen Wortschatzes zu fördern.

[...]

Die Sprachwissenschaft, die vornehmlich theoretisch orientiert ist und sich mit dem Sprachsystem und dem Sprachgebrauch befasst, aber auch mit dem Sprachwandel im Rahmen vergleichender und historischer Linguistik, lehnt die praxisbezogene Sprachpflege traditionell als unwissenschaftlich ab.

*Aus Artikel „Sprachpflege“ auf Wikipedia,
Zugriff: 30. August 2018*

Ulrike Looft-Gaude:

Ländliche Hausgärten in Schleswig-Holstein

Garten war nicht immer das, was er heute ist. Er unterlag großen Veränderungen des Zeitgeschmacks, sozialer Entwicklungen und der Funktion. Die Kulturhistorikerin Dr. Ulrike Looft-Gaude war lange Jahre stellvertretende Direktorin des Freilichtmuseums Molfsee. Seit ihrem Ruhestand betreut sie dort die Gärten. Im Freilichtmuseum ist bis zum 9. September 2018 und wieder ab dem 1. April 2019 eine Sonderausstellung zu ländlichen Hausgärten in Schleswig-Holstein zu sehen.

Häufig wird heute von Bauerngärten gesprochen, doch dieses Wort wird hier im Titel bewusst nicht gewählt, denn heute versteht man unter „Bauerngarten“ oft einen vermeintlichen Idealstil, mit vielen verschiedenen bunten Pflanzen, Gemüse und Blumen nebeneinander und möglichst mit Buchs besäumten Wegen. Der Garten eines Bauernhofs ist er heute nicht mehr unbedingt. Zweitens soll hier nicht die Entwicklung des bauerlichen, sondern des *ländlichen* Gartens dargelegt werden. Dazu gehören beispielsweise Gärten von Handwerkern, Lehrern oder Landarbeitern.

Das Wort „Bauren-Gaerten“ gab es im 18. Jahrhundert nur im Hochdeutschen, und zwar als wertfreie Zuordnung. Auf Plattdeutsch sagte

man erst seit den 1930er-Jahren für „Garten“ „*Goorn*“ oder „*Goorden*“. Vorher hieß der Gemüsegarten auf Plattdeutsch „*Kohlhoff*“ oder „*Kruudhoff*“, der Obstgarten „*Appelhoff*“, der Blumen Garten „*Blomenhoff*“. Blumen wuchsen dicht am Haus auf der Wohnseite und zur Straße hin. Der „*Blomenhoff*“ sollte den Blick auf das Haus von der Straße schmücken. Der Gemüsegarten, der „*Kohl-* oder „*Kruuthoff*“, lag neben oder hinter dem Haus und so, dass er von der Küche aus gut zu erreichen war. Obstbäume pflanzte man möglichst etwas entfernter, damit ihr Schatten nicht auf andere Pflanzen, vor allem nicht auf das Gemüse fiel. Die pflanzte man bei ausreichender Fläche in einen abgetrennten Obstgarten, in den „*Appelhoff*“.



Foto: Claas Riecken

Von der Steinzeit bis zum Mittelalter

Gärten gibt es, seit die Menschen sesshaft wurden, Pflanzen, Wurzeln und Früchte ausgruben und am Haus wieder einpflanzten. Sie zogen Zäune, die gegen Tiere, Wind und Wetter, aber auch gegen Übergriffe von Nachbarn schützten. Aus Pollenfunden weiß man in etwa, was angebaut wurde, aber das Aussehen der frühen Gärten ist unbekannt.

Was früher mit Funktion und Arbeit verbunden war, gilt heute als Idylle.



Baumkohl, Bild aus Meyers Konversationslexikon, 1897

Aus der Zeit um etwa 100 n. Chr. findet sich eine kurze oder aussagekräftige Beschreibung der Gärten im Norden bei dem Römer Tacitus. Er schreibt, es gäbe in den „ärmlichen germanischen Gärten“ nur „Kohl, Rüben und Hülsenfrüchte“. Bei den Römern waren die Gärten sehr viel weiter entwickelt. Im Mittelalter ent-

standen Klostergärten – einige auch in Schleswig-Holstein – und verbreiteten durch den Austausch untereinander Kulturpflanzen und Saaten. Allerdings wuchs in bäuerlichen Gärten weiter nur sättigendes Gemüse. Blumen kennt man aus dem Mittelalter von vielen christlichen Darstellungen, allerdings leider nicht aus Schleswig-Holstein. Die Schönheit der Blumen wurde damals als Ausdruck göttlicher Ordnung verstanden. Blumen standen symbolisch für christliche Tugenden, aber im

ländlichen Hausgarten hatten sie keinen Platz, dort wuchs weiter Gemüse (Kohl, Bohnen),

Historische Adels- und großbäuerliche Gärten

Im 16. Jahrhundert entstanden auf den adligen Gütern auch in Schleswig-Holstein feudale Lustgärten. In der Zeit des Absolutismus wurden die Gärten immer repräsentativer, sie demonstrierten die fürstliche Macht über die Natur. Dort gab es symmetrische, ornamental geformte Beete, die durch Buchsbaumhecken eingefasst waren. In Friedrichstadt befand sich eine Gärtnerei als wichtigster Pflanzenlieferant für Gottorf. Einzelne Großbauern in Eiderstedt und in den Elbmarschen richteten im 18. Jahrhundert nach diesem Vorbild ländliche Gärten ein. Am bekanntesten ist der wieder hergestellte Hochdorfer Garten bei Tating. Doch sind naturgemäß soziale Unterschiede zu beachten, denn die Mehrheit der Bevölkerung konnte sich solche Gärten nicht leisten.



Im Freilichtmuseum Molfsee sind mehrere Gärten zu sehen, außerdem eine multimediale Ausstellung in einem der Häuser.



Fotos (2): Freilichtmuseum Molfsee

Aufklärung

Im Zuge der Aufklärung löste der englische Gartenstil um 1800 den barocken ab. Gemäß der Aussage Rousseaus „Die Natur pflanzt nichts nach der Schnur“ sollte man den Gärten nicht ansehen, dass sie künstlich gestaltet waren, sondern glauben, alles wäre natürlich so gewachsen. Beide Formvorbilder, den barock-formalen und den englischen, findet man später auch in den ländlichen Gärten wieder.



Apfelsorten um 1897 aus Meyers Konversationslexikon

Viel entscheidender aber war in dieser Zeit der Einsatz der aktiven Aufklärer: Führende Kräfte – Lehrer, Pastoren, aber auch Gutsherren – machten es sich zur Aufgabe, den Garten- und insbesondere den Obstbau zu fördern. Zur Situation damals heißt es 1794 im ersten Band der neuen Zeitschrift *Der deutsche Obstgärtner*: „Leider sieht man in ganzen Strichen Teutschlands [...], wie gänzlich noch dem Landmanne, der zuweilen ein vortrefflicher Ackerbauer ist, die Kenntniß der Obstbaumzucht mangelt [...].“

Gartenwissen um 1900

Im 19. Jahrhundert änderten sich die Ernährungsgewohnheiten – die bis dahin obligatorische Getreidegrütze wurde durch andere Mahlzeiten ersetzt. Die Gemüsegärten wurden vielseitiger und größer, aber fast immer fehlte das Wissen über den richtigen Anbau, über die Anforderungen der Pflanzen, um zu guten Ernten zu kommen. Um Erfolg zu haben, wurde oft mög-

lichst viel Mist auf dem gesamten Gemüseland ausgebracht. Zitat: „Seit wir angefangen haben, größere Gärten anzulegen, wird in denselben gewöhnlich die Düngung verschleudert, indem der ganze Garten Jahr aus, Jahr ein, zum wahren Nachteil mehrerer Gewächse, über und über gedüngt wird...“ (J.G. Schmidt: Was würde der Probstei in landwirtschaftlicher Hinsicht für die Zukunft frommen?, Schönberg 1898).

In dieser Situation beginnt die Landfrauenbewegung durch einzelne tatkräftige und weit-



Fotos (2): Landfrauenarchiv SH

Kochunterricht in der Landwirtschaftlichen Hauswirtschaftsschule Bredstedt in den 1920er-Jahren

blickende Frauen. Bildung auch für Frauen – für Männer gab es sie ja – war das Ziel, und es wurde dank der Bewegung und durch erhebliche Überzeugungsarbeit auch relativ schnell viel erreicht. In den 1920er-Jahren gab es über



Apfelernte in den Elbmarschen, 1940er-Jahre

Schleswig-Holstein verteilt bereits 26 Ausbildungsstätten. Es gab Internate, aber für junge Frauen, die nur wenig Zeit hatten, weil sie zu Hause mithelfen oder Geld verdienen mussten, im Winter auch Kurse in vielen Orten.

Neben allem, was es für die Haushaltsführung zu lernen gab, gehörten dazu die auf den Garten bezogenen Lehrthemen: Das Wissen über Pflanzen, ihren Anbau, die Pflege und Ernte, die Zubereitung sowie die Vorratshaltung. Denn das war bei allem das Entscheidende. Aus dem Gemüse und Obst sollten die Vorräte für den gesamten Haushalt für das Jahr gewonnen werden. Auch im Winter musste noch ausreichend vorhanden sein.

Die Ideologie der Nationalsozialisten bezog den Garten ein in die Aufwertung des Bauernstandes, denn er war wichtig für die Ernährung des Volkes auf dem geplanten politischen Weg. Die „Erzeugungsschlacht“, wie sie genannt wurde, hatten die Frauen zu leisten. Und die Nationalsozialisten profitierten dabei natürlich von dem inzwischen erworbenen Wissen der Frauen.

Nach dem Krieg

Nach dem Krieg, in den 50er-Jahren, sahen viele junge Frauen ihre Zukunft in der Landwirtschaft. Sie absolvierten eine zweijährige Ausbildung - ein Jahr Fachschule, eins im Lehrbetrieb. Die Lehrinhalte waren gegenüber den Anfängen erweitert und vertieft worden. Sie umfassten ein erhebliches Wissen.

Auf den Höfen lebten immer noch mehr Menschen als heute und mussten ernährt werden. Der Anspruch bestand nun nicht mehr darin, alle satt zu bekommen, sondern eine abwechslungsreiche und gesunde Kost gepflegt auf den Tisch zu bringen. Das erforderte eine durchdachte Planung, die bei Bedarf angepasst werden musste.

Der Gartenplan 1948

Feld I ist im Herbst mit Stallmist gedüngt worden.

<u>Vorfrucht</u>	<u>Hauptfrucht</u>	<u>Nachfrucht</u>	<u>Randbepflanzung</u>
Spinat	Kürbis	Feldsalat	
Maisrüben	Tomaten (Sal.)	Salat	Sellerie
Feldsalat	Grünkohl		Stiefmütterchen
Büchlspflanzen	Blumenkohl	Spinat	

Feld II Kompostierte

<u>Vorfrucht</u>	<u>Hauptfrucht</u>	<u>Nachfrucht</u>	<u>Randbepflanzung</u>
	Wurzel, Salat	Herbstkohlrabi	
	Wurzel, Radies	Gorre	

Feld III Stall, Kali, Phosphorsäure

<u>Vorfrucht</u>	<u>Hauptfrucht</u>	<u>Nachfrucht</u>	<u>Randbepflanzung</u>
Radies, Salat	Bohnen	Winterspinat	
Stoppsalat	Stangenbohnen	Gorre	Büchlrabi
	Erbsen	Wurmkohl	
	Erbsen	Junge Erbsen	

Pflanzplan für die intensive Nutzung eines Gemüsegartens

Foto: Landfrauenarchiv SH

Nach ihrer Ausbildung und einigen Jahren praktischer Arbeit waren diese Landfrauen hochqualifiziert. Viele beantragten die Anerkennung als Lehrbetrieb, um ihr Wissen weiterzugeben, und bildeten selbst junge Frauen aus. Die 50er- und 60er-Jahre sind die Phase, in der die größtmögliche Nutzung der Gemüse- und Obstgärten erfolgte.

Der wirtschaftliche Aufschwung dieser Jahre und der wirtschaftliche Erfolg der Höfe ist zu einem nicht unerheblichen Anteil auf die Arbeit der Frauen zurückzuführen. Sie sorgten dafür, dass kaum Ausgaben für Lebensmittel notwendig waren. Und bei Überschüssen, die verkauft werden konnten, kam sogar zusätzliches Geld in den Haushalt. Volkswirtschaftlich ist ihre Arbeit bisher kaum gewertet worden.

Der Umbruch setzte schon in den 1960er-Jahren ein und verstärkte sich in den 1970-ern. Junge Landfrauen strebten Berufe an, die ihnen Unabhängigkeit boten, und sie verzichteten nach der Hochzeit nicht mehr auf dessen Ausübung. Dafür brachten sie ihren Verdienst in den Haushalt ein. Die häuslichen Arbeitszeiten waren damit natürlich eingeschränkt. In der Folgezeit blieben immer mehr Nutzgärten ungenutzt. Erleichterung brachte das wachsende Angebot an vorgefertigten Lebensmitteln, vor allem Tiefgefrorenes.



Foto: WikiCommons

Eine Wiese im Garten war in den 1970er-Jahren für die meisten Deutschen undenkbar.

Die Obstbäume behielt man, weil sie geringeren Aufwand bedeuteten, aber die ehemaligen Gemüsebereiche wurden verkleinert oder ganz umgestaltet. Fast immer entstanden größere Rasenflächen, Sitzcken und Spielbereiche für die Kinder.

Nutzgärten wurden schließlich nicht mehr von Frauen im Rahmen der traditionellen Arbeitsteilung und seltener aus wirtschaftlichen Erwägungen betrieben, sondern aus persönlichen Gründen: als Liebhaberei, wegen der Freude am Garten oder an besserem Geschmack. Die traditionelle Arbeitsteilung hatte den Männern bis ins 20. Jahrhundert die landwirtschaftlichen oder Erwerbsarbeiten zugewiesen, den Frauen die im und am Haus. Damit fiel der Garten in ihren Arbeitsbereich. Männliche Hilfe gab es aber bei schweren Arbeiten. Ausnahmen bildeten vereinzelt Männer in frauenlosen Haushalten, vor allem aber Lehrer, Pastoren oder Küster, für die Gärten Teil des Deputats waren. Das änderte sich erst, als Gärten die Versorgungsfunktion verloren und zur Liebhaberei wurden.

Sortenvielfalt

Und zunehmend spielt auch ein ökologisches Bewusstsein eine Rolle. Man kann sich heutzutage nicht mit dem Thema Garten beschäftigen, ohne sich auch mit dem Aspekt Sortenvielfalt auseinanderzusetzen. Bis vor wenigen Jahrzehnten war es noch üblich, die Saaten selbst zu gewinnen. So konnten sich bis weit ins 20. Jahrhundert spezielle Sorten in einer großen Vielfalt erhalten. Und auch über regionale Händler war ein breiter gefächertes Angebot zu bekommen. Durch den immer stärker zentralisierten Handel, der nur auf Wirtschaftlichkeit setzt, ist die Sortenvielfalt nun in relativ kurzer Zeit verloren gegangen.

Zum Schluss ein persönliches Statement mit einem historischen Bezug:

Gärten bieten uns viele Perspektiven, auch für die Zukunft.

Der Belgier Charles de Ligne schrieb im 18. Jahrhundert, die Gartenlust sei die einzige Leidenschaft, die im Alter zunehme, (wie alt man dafür werden muss, sagt er nicht.) Im Reich der Blumen und Gemüse sei der Mensch sicher vor den Verirrungen, „welche die Ruhe der Seele stören“. Das ist doch ein schöner Gedanke. Also auf in die Gärten.



Foto: WikiCommons

Heute wird sich in vielen Gärten um Artenvielfalt bemüht.

Föhringer - Bildungsbürger - Friesen

Interview mit Jakob Tholund zum 90. Geburtstag

Seit Beginn der 1970er-Jahre war Jakob Tholund für Jahrzehnte in verschiedenen Funktionen einer der führenden Köpfe der friesischen Bewegung. Am 29. August 1928 wurde er in Goting auf Föhr geboren, in Oevenum auf Föhr ist er hauptsächlich aufgewachsen, seit 1964 war er in Wyk auf Föhr zu Hause und seit September 2017 lebt er in einer Senioreneinrichtung in Kiel, in der Nähe von zweien seiner drei Söhne. Er war Gymnasiallehrer in Flensburg, St. Peter-Ording sowie auf Föhr und von 1965 bis zur Pensionierung 1990 Gymnasialdirektor auf seiner Heimatinsel.

Du hast die friesische Bewegung in Nordfriesland, die Beziehungen zu Ost- und Westfriesland und die Arbeit des Friesenrats, der Ferring Stiftung sowie des Nordfriisk Instituut in führenden Positionen intellektuell und rhetorisch geprägt. Die Aufzählung deiner Ehrenämter und Auszeichnungen würde hier den Rahmen sprengen. Du scheinst ein Grandseigneur, eine Art Helmut Schmidt der Friesen zu sein, nur ohne Zigarette. Hat dir das Alter Weisheit gebracht?

Ach, naja. Wie weise Helmut Schmidt war, weiß ich nicht. An ihn habe ich eine ganz andere Erinnerung. Als er die Nordfriesen 1979 als Bundeskanzler zu einem Arbeitssessen besuchte, sollte ich eine kleine Einführung geben, wer und was die Friesen sind. Aber er schnitt mir das Wort ab: „Ja, ja, Herr Tholund, nun seien Sie erstmal still. Es ist besser, wenn ich Fragen stelle, als wenn ich Sie reden lasse. Ich kenne die Schulmeister ...“

Wie beurteilst du das Alter, und wie hat sich das Urteil über das Alter in deinem Leben verändert?

Ich bin nie jung gewesen, höchstens biologisch. Ich wünschte mir immer, dass diese Zeit schnell vorbei ist, und wollte schon immer alt sein. Was habe ich mich gefreut, als ich 70 wurde: „Jetzt bin ich endlich das geworden, was ich ein Leben lang wollte: alt“, habe ich damals gesagt.

Hat das mit einem Senioritätsprinzip zu tun, weil Alter mit Würde und Ansehen verbunden ist?

Nein, das war für mich nicht der Grund. Ich weiß es einfach nicht, warum.

Du hast eine außerordentliche Gabe als Redner. Woher kommt die? Wann hast du sie das erste Mal bemerkt?

Ich bin ja ein Föhringer, also ein Föhrer aus eingewohnter Familie, und auf Föhr gelten Männer, die gut reden können, traditionell viel. Das hat mich angespornt. Wann ich zum ersten Mal gemerkt habe, dass mir das Redenhalten liegt, weiß ich gar nicht mehr. Ich konnte mein Rednertalent erst richtig zur Geltung bringen, als ich in der friesischen Bewegung eine immer größere Rolle spielte.

Wer waren deine Vorbilder, als Redner, als Friesen, als Pädagoge, als Mensch?

Als Redner waren es die beiden Föhringer Johann Lorenzen (Letj Hanj) und Julius Nickelsen (Julus Enj), die ich großartig fand. Imponiert als große Redner haben mir auch Bundestagspräsident Norbert Lammert und der Rhetorikprofessor Walter Jens. Als Friesen fallen mir Marie Tängenberg und Momme Nommensen ein, aber auch Mommes Sohn Ingwer Nommensen, außerdem Landrat Klaus Petersen und dann natürlich Frederik Paulsen. Von den Westfriesen sind es Koen Zondag und Piet Hemminga. Als Pädagogen? Das waren meine Lehrerkollegen am Gymnasium St. Peter-Ording Klose und Dr. Ehlers.



Foto: Karin Haug

Jakob Tholund genießt auch in Kiel jeden Tag klassische Musik.

Meine Vorbilder als Mensch? Das waren für mich meine Eltern.

Frederik Paulsen hat für dich eine besondere Rolle gespielt. Welche?

Frederik war für mich eine Art väterlicher Freund, den ich sehr verehrt habe. Das erste Mal bin ich ihm begegnet, als er in St. Peter-Ording an meine Tür klopfte. Das war wohl Ende der 1950er-Jahre. Er hatte meine Adresse irgendwo aufgetrieben und versuchte damals überall, verstreut lebende Nordfriesen, vor allem Akademiker und vor allem Föhringer, zu einem friesischen Bewusstsein zu erwecken. Er blitzte damals bei mir total ab. Ich war Föhringer und wollte es auch bleiben, hatte schon ein Baugrundstück in Wyk auf Föhr gekauft, weil ich irgendwann wieder zurück wollte, aber das mit dem friesischen Bewusstsein, nein, dafür hatte ich damals nichts übrig. Das änderte sich, als ich 1964 tatsächlich nach Föhr zurückkam und ein Jahr später Schulleiter des Gymnasiums wurde. Übrigens war ich damals der jüngste Gymnasialdirektor Schleswig-Holsteins. In jener Zeit kam ich mit Frederik Paulsen erneut in Kontakt, denn er kaufte 1964 in Alkersum auf Föhr ein altes Haus seiner Vorfahren für seinen Ruhestand und zog sich um 1970 aus dem operativen Geschäft des von ihm gegründeten Konzerns zurück. Frederik hat mich dann sehr beeindruckt, mit seiner visionären Kraft, seiner Lebensgeschichte, seinen internationalen Verbindungen, seinem beruflichen Erfolg, und er hat mich entscheidend zu einem bewussten Friesen „erweckt“. Wir Föhringer sind ja oft ganz zufrieden damit, nur Föhringer zu sein. Aber wir sind eben doch auch ein Teil einer größeren Gemeinschaft: den Friesen, die es in Nord-, Ost- und Westfriesland gibt.

Wie bist du sprachlich sozialisiert? Mit wem hast du Friesisch gesprochen, mit wem Hochdeutsch, mit wem Plattdeutsch?

Mein Elternhaus war wohl ein Paradebeispiel der Mehrsprachigkeit Nordfrieslands mit fünf Sprachen. Unsere Familiensprache war Friesisch, damit meine ich natürlich Fering. Mein Großvater Tholund, der aus Jütland nach Föhr eingewandert war, sprach mit meinem Vater Dänisch. Wenn Besuch aus Jütland kam, sprach Großvater Søn-

derjysk. Wir Kinder sprachen mit Großvater merkwürdigerweise Plattdeutsch. Das sprachen in Oevenum damals auch alle Kinder auf der Straße, sogar diejenigen, die von Hause eigentlich wie wir Friesisch sprachen. Als ich in Wyk auf die Mittelschule kam, sprach ich auch zu Hause mit meinem Vater Hochdeutsch, er war ja selbst Lehrer.

Warum hast du mit deinen Kindern kein Friesisch gesprochen?

Ja, das verfolgt mich nun immer, warum nur? Da muss ich mich eigentlich wohl bei den Friesen entschuldigen. Ein Grund war, dass die Kinder schon geboren waren, bevor ich friesisch „erweckt“ wurde. Unsere Familiensprache war und blieb auch deshalb deutsch, weil meine Frau mehr Zeit mit den Kindern verbrachte als ich. An ihr hat das mit der Sprache übrigens nicht gelegen. Meine Frau und ich haben 1956 geheiratet, sie war diplomierte Klavierlehrerin aus Essen und wollte sogar Friesisch lernen, aber *ich* wollte das nicht. Ich wollte mit ihr weiterhin Hochdeutsch sprechen.



Foto: Privat

Jakob Tholund (stehend) und seine drei Geschwister (v. l.): Christel, Anke und Roluf, um 1942

Und nun muss ich einmal etwas sagen: Ich spreche *auch* unglaublich gerne Hochdeutsch. Was kann man da alles genau, subtil und gut ausdrücken, zum Beispiel im Bereich der Philosophie, im Gespräch über klassische Musik, Kunst usw.

Was sind die größten Brüche in deinem Leben?

Das hängt ganz sicher mit meinen Jahren in Plön in der NS-Zeit zusammen, gleichsam ein doppelter Bruch. Ich kam weg aus meinem Elternhaus, ein erster Bruch, doch noch viel stärker der zweite: Das ist mein Bruch mit der Ideologie des Nationalsozialismus. Das geschah nicht gleich

nach Kriegsende 1945, das dauerte bei mir länger, aber dann war ich damit auch für immer durch. Ich bin 1941 Zögling der „Napola“ in Plön geworden, das war eines der nationalsozialistischen Elite-Internate in Deutschland – und spätestens da bin ich vom NS-Geist voll und ganz durchdrungen worden. Ab 1944 war ich Marine-Flakhelfer in Kiel und kurz vor Kriegsende war ich bei meinen Eltern auf Föhr, konnte es kaum abwarten, Marine-Offizier zu werden, und hatte in den letzten Kriegswochen schon meinen Gestellungsbefehl für die Ausbildung als Offiziersanwärter für den 8. Mai 1945 nach Stralsund. Mein Vater hat das verhindert. Ich war tief enttäuscht und beschämt, dass er hinter meinem Rücken mit Tricks dafür gesorgt hat, dass ich nicht mehr weg kam von zu Hause und nicht mehr Soldat werden konnte. Ich hielt es für eine Ehre und für meine Pflicht, als Soldat zu kämpfen, und wäre sicher noch vor Kriegsende losgefahren. Ich war nach der Kapitulation empört, dass sich so viele plötzlich vom Nationalsozialismus dis-

tanzten, so taten, als seien sie nie dafür gewesen. Das fand ich charakterlos. Ich erkannte das Verbrecherische an der NS-Ideologie damals noch nicht. Es hat fast bis zu meinem Abitur 1949 an der Friedrich-Paulsen-Schule in Niebüll gedauert, dass ich es erkannte, aber dann war auch bei mir der Bruch mit dem Nationalsozialismus absolut vollzogen.

Du hast wiederholt beschrieben, wie der Nationalsozialismus durch eine perfide Mischung aus Faszination und Angst dich und Millionen anderer verführt hat. Warum gibt und gab es so wenige Menschen in Deutschland, die zugeben konnten, dass sie verführt wurden?

Es fällt Menschen immer schwer, so etwas zuzugeben. Viele hatten Angst, weil sie sich sonst stigmatisiert gefühlt hätten. Wenn ich daran denke, welcher politische Rechtsruck jetzt wieder durch Deutschland, aber auch durch andere europäische Länder und auch durch die USA geht, wird mir ganz bange.



Foto: Sammlung Nordfriesk Instituut

Im Jahre 1990 wurde Jakob Tholund im westfriesischen Leeuwarden/Ljouwert im Namen von Königin Beatrix aufgrund seiner völkerverbindenden Arbeit im Gesamtfriesenrat zum Offizier des Ordens Oranien-Nassau ernannt. Erste Reihe von links: seine drei Söhne Michael, Andreas und Stefan Tholund, seine Schwestern Anke Haas und Christel Ingwersen, seine Frau Renate und der Geehrte. Weitere Auszeichnungen: Bundesverdienstkreuz, Ehrenmitglied des Vereins Nordfriesisches Institut, Hans-Momsen-Preis und Frederik-Paulsen-Preis.



Foto: Privat

„Joope uun sin element“ (Jakob in seinem Element). Von 1970 bis 1994 war er Vorsitzender des Friesenrats, Sektion Nord, und mehrfach Präsident des Gesamtfriesenrats. Vorsitzender des Nordfriesischen Instituts war er von 1982 bis 1986 und später Beiratssprecher.

Wie hast du die Debatte um die Friedrich-Christiansen-Straße in Wyk auf Föhr um 1979 empfunden? Hast du dich damals zu Wort gemeldet?

Da hätte ich viel mehr machen können, aber ich habe es nicht getan. Man hatte die „Große Straße“ in Wyk, die schon von 1932 bis 1945 nach dem Wyker Ehrenbürger und Flieger Friedrich Christiansen (1879–1972) benannt worden war, nach seiner Haftentlassung 1951 wieder nach ihm benannt. Da wusste man schon, dass er im Zweiten Weltkrieg als Fliegergeneral und Wehrmachtbefehlshaber in den Niederlanden ein Kriegsverbrecher gewesen war. Aber er war eben auch eine gefeierte Fliegerlegende gewesen, ein von Föhr stammender „Fliegerheld“ im Ersten Weltkrieg und Kommandant des riesigen Flugboots Do X, mit dem er in den 1930er-Jahren nach New York und Rio de Janeiro geflogen war – und auch nach Föhr. Den Stolz darauf wollten sich viele Föhrer nicht nehmen lassen. Im Jahre 1979 wurde in der Presse deutlich darauf hingewiesen, dass seine Verdienste durch seine Verbrechen total überdeckt worden sind, und es wurde gefordert, dass die Straße nicht mehr nach ihm benannt sein dürfe. Diese Forderung fand ich absolut richtig und das habe ich

auch in vielen Gesprächen zum Ausdruck gebracht, aber groß zu Wort gemeldet habe ich mich damals nicht. Der Wyker Stadtrat weigerte sich 1979 mehrheitlich, den Forderungen nach einer Umbenennung nachzugeben, was einen deutschlandweiten und internationalen Sturm der Entrüstung nach sich zog. Ich war damals der Meinung, dass ich mich als Beamter in der hitzigen öffentlichen Diskussion zurückhalten müsse. Wenn ich heute darüber nachdenke, erkenne ich meinen alten Charakterzug der Ängstlichkeit. Ich habe mich damals einfach nicht getraut, meine Meinung offensiv zu vertreten, bin kein Sprecher gegen die Mehrheit der Stadtverordneten geworden. Ich habe meine Meinung gesagt, mehr nicht. Im Jahre 1980 wurde die Straße dann in „Große Straße“ zurückbenannt, übrigens auf Bitten der Familie Christiansen.

Wenn man mit Menschen spricht, die dich aus den 1960er- oder 1970er-Jahren kennen und wenn man Fotos von dir aus jenen Zeiten betrachtet, könnte man meinen, dass du von einem konservativen deutschen Beamten zu einem liberalen Vordenker der Friesen geworden bist. Trifft das zu?

Ja, wahrscheinlich schon. Wenn die Leute das meinen. Auch das ist ein Bruch in meinem Leben. Ich war in jungen Jahren noch viel bildungsbürgerlicher und distanzierter.

Was sind die größten Kontinuitäten in deinem Leben?

Das ist wohl, Föhringer zu sein. Das ist vielleicht auch meine Liebe zur klassischen Musik, die mir auch heute noch viel bedeutet und das war ganz sicher die Ehe mit meiner Frau, die 2013 gestorben ist. Wir durften mit einer wunderbaren Frau zusammen leben. So haben wir in unserer engen Familie jederzeit empfunden.

Was wünschst du dir für die Zukunft der Friesen?
Dass sie Freude daran haben, unsere kleine Gemeinschaft, Sprache und Kultur weiterhin zu bewahren, weil diese nicht nur für uns Friesen etwas bedeuten, sondern für die ganze Welt.

Das Interview führte Claas Riecken auf Fering. Es wird auf beiderseitigen Wunsch auf Deutsch wiedergegeben, damit es ein größeres Publikum erreicht.

Ferteel iinjsen!

Ferteel iinjsen! feiert am 24. November zehnten Geburtstag

Im Jahre 2001 gab es den friesischen Literaturwettbewerb „Ferteel iinjsen!“ des NDR erstmals. Nach dem großen Erfolg der ersten Veranstaltung folgte 2002 die zweite, seither gibt es „Ferteel iinjsen!“ alle zwei Jahre. Von Anfang an war das Nordfriisk Instituut als Partner des Norddeutschen Rundfunks dabei. Für das Friesische ist auf diese Weise viel erreicht worden, denn es beteiligten sich bis heute 219 Autorinnen und Autoren, die exakt 400 Texte einreichten. In den bis jetzt fünf Büchern von „Ferteel iin-

sen!“ sind 152 der Geschichten nachzulesen. Für die moderne nordfriesische Literatur ist der Wettbewerb ein Lebenselixier, eine sichere Bank, aber auch ein Turbo. „Dåt jarst tooch“, „At iarst feer“, „Dit jest Mol“ (Das erste Mal) ist das Thema der zehnten Auflage von „Ferteel iinjsen!“. Bis zum 26. Oktober 2018 freuen sich NDR 1 Welle Nord, Nordfriisk Instituut und die Amrum Touristik AöR als Sponsor auf Ihre Kurzgeschichten in nordfriesischer Sprache. Weil es das zehnte Mal ist, ist es auch so etwas wie ein Geburtstag. Deswegen erwarten wir nicht nur noch mehr Geschichten, sondern freuen uns auch über Glückwünsche. Die erbitten wir als Postkarten. Sie sollen dann neben den Siegeregeschichten im Mittelpunkt stehen, wenn „Ferteel iinjsen!“ am 24. November um 14.00 Uhr, seinen feierlichen Abschluss im Andersen-Hüs in Klockries findet. Elin Hinrichsen führt wieder durch das Programm, die Amrum Touristik AöR stiftet auch die Preise von insgesamt 1.600 €.

Mit „Dåt jarst tooch“, „At iarst feer“, „Dit jest Mol“ (Das erste Mal) haben wir erstmals in drei Dialekten ausgeschrieben. Jeder Teilnehmer darf nur eine Geschichte einreichen, die noch nicht veröffentlicht ist. Das Skript darf kein Gedicht sein und nicht länger als zwei Seiten in normaler Maschinenschrift. Wichtig: Es gibt keine orthografischen Auflagen. Das bedeutet: Jeder darf sein Friesisch so schreiben, wie er will. Das Skript verbleibt bei NDR 1 Welle Nord. Die Teilnehmer geben den Veranstaltern das Recht zur kostenlosen Veröffentlichung der Beiträge in Druck, Bild, Wort, Internet und zur redaktionellen Bearbeitung. Wer es nochmal nachlesen will, findet alle Infos unter ndr.de/sh. Wir freuen uns wieder auf viele schöne Geschichten, die bis zum 26. Oktober 2018 eintreffen sollten bei: NDR 1 Welle Nord, Stichwort: Ferteel iinjsen, Postfach 3452, 24033 Kiel.

Werner Junge,
NDR-Redaktionsleiter



Präsentation des Themas am 30. August 2018: Christoph Schmidt und Antje Arfsten vom Nordfriisk Instituut, Werner Junge (NDR) und Frank Timpe (Amrum Touristik AöR)

Foto: Claas Riecken

Nach vorn katapultiert

Manche Dinge sind so traurig, dass man schon wieder lachen muss. Das gelingt dem Video „Catapult Air“, das seit Juli 2018 im Internet kursiert und es auch mehrfach ins



Pünktlich nach Sylt im YouTube-Video: „Catapult Air“

Fernsehen geschafft hat. Nie mehr auf einen Zug warten und endlich wieder pünktlich auf Sylt ankommen – und dann noch in nur zwei Minuten. Nicht möglich? Bei den Mitarbeitern der Sylt Marketing Gesellschaft schon. Sie entwickelten ein Katapult mit dem Namen „Catapult Air“, welches genau dieses können soll. In einem dreiminütigen Video wird die neue Reisemöglichkeit auf unterhaltsame Weise vorgestellt. Von der Abreise über Sicherheitsinstruktionen bis hin zur Landung auf Sylt wird alles genauestens beschrieben. Einige Reisende sind allerdings noch nicht vollends von der Sicherheit dieses Katapults überzeugt, sie nutzen es aber trotzdem, denn sie wollen ihr Leben nicht mehr von der Bahn bestimmen lassen. Natürlich ist das Ganze ein gut gemachter Scherz! Das Video ist viel mehr als nur eine

gute Unterhaltung, eine einfallsreiche Idee um ein Anliegen populär zu machen: die Forderung nach dem Ausbau der einspurigen Bahnstrecke über den Hindenburgdamm, dem Ende der zu 60 Prozent verspäteten Züge und die Verbreitung einer entsprechenden Petition. Das Video katapultierte das Anliegen im wahrsten Sinn des Wortes voran. So wurde der Clip nicht nur mit sehr vielen Aufrufen bedacht und fand in Zeitungen, Radio- und Fernsehsendungen Eingang, sondern erfuhr auch Solidaritätsbekundungen, wie etwa

am Tegernsee oder am Bodensee mit dem „Bodensee Fliegerle“. Falls das Katapult doch noch vor den Bahnschienen Realität wird, wünsche ich den Reisenden einen guten Flug! *Marleen Dölling*

Vergessener Gründungsvater

Der ehemalige Leiter der Hanseatischen Sparkassenakademie in Hamburg Fridjof Gutendorf hat sich eines sehr speziellen Themas angenommen:

Fridjof Gutendorf: 127 Jahre Bibliothek der Theobald-Stiftung in Hamburg, 97 S., Gratis-Abgabe an Einzelpersonen, Selbstverlag, Hamburg 2018.

Man muss kein Hanseat sein, um zu erkennen, dass Dr. Adolph Wilhelm Theobald (1836–1882) seiner

Wahlheimat Hamburg sowie dem Niederdeutschen und dem Friesischen schon früh Dienste erwiesen hat, die später in Vergessenheit gerieten. Er stammte aus Fischerhude bei Bremen, studierte in Göttingen Philologie und Philosophie und scheint schon damals ein überspannter und geltungssüchtiger Mann gewesen zu sein. Von der Göttinger Universität wurde er mehrfach relegiert, seine Promotion *in absentia* erwarb er 1861 für 65 Taler an der Universität Jena, doch erst die Ehe mit einer sehr vermögenden Hamburger Witwe ab 1865 erlaubte ihm einen verschwenderischen Lebenswandel als Privatgelehrter und Mäzen der Hamburger Wissenschaft und Künste. Sein Interesse galt dabei auch dem Niederdeutschen und dem Friesischen. Vielleicht schon als Student hatte er Pastor Mechlenburg auf Amrum besucht und von diesem friesische Manuskripte ausgeliehen. Die „Gründerkrise“ des Deutschen Kaiserreichs brachte Theobald um 1874 finanziell in große Schwierigkeiten, die sich im Laufe der Jahre katastrophal verstärkten und ihn zu Gewaltausbrüchen, in den Ruin und in den Wahnsinn trieben. Er starb unmündigt in der Irrenanstalt Hamburg-Friedrichsberg. Und doch



Adolph Theobald um 1861 als Göttinger Corps-Student

hatte er zu den Vorkämpfern für ein wissenschaftliches Interesse am Niederdeutschen und Friesischen in der Hansestadt gehört. Er war 1874 einer der Gründungsmitglieder des Vereins für niederdeutsche Sprachforschung. Dieser benannte 1891 eine Stiftung nach Theobald, aus der eine Büchersammlung finanziert wurde, die heute noch über 1.700 Bände zählt. Die Büchersammlung war damals als Sammelstelle aller Erscheinungen der niederdeutschen und friesischen Literatur angelegt. Sie wird heute in der Universitäts- und Staatsbibliothek Hamburg verwahrt. Wer sich für Gutendorfs Buch über Theobald interessiert, kann sich an das *Nordfriisk Instituut* wenden, das gerne den Kontakt vermittelt.

Claas Riecken

Betrachtete Tracht

Wie ein Modemagazin sollte er von außen wirken, und das tut er auch: der Katalog zur Ausstellung „reload! Tracht – Kunst – Mode“, die vom 17. September 2017 bis zum 7. Januar 2018 im Museum Kunst der Westküste zu sehen war.



Ulrike Wolff-Thomsen, Museum Kunst der Westküste (Hrsg.): Reload! Tracht – Kunst – Mode, 200 S., 29,00 Euro. Boyens Buchverlag, Heide 2017.

Die Ausstellung beschäftigte sich mit der Bedeutung der Tracht in

der Vergangenheit bis heute. Alle Texte des Buches sind zweisprachig in Hochdeutsch und Englisch abgedruckt. Im ersten Artikel geht Museumsdirektorin Ulrike Wolff-Thomsen auf die Wirkung von Trachten ein. Sie seien immer mit der Mode verbunden gewesen, und zwar bis heute. Daher wählte man als Ausstellungsname auch „reload!“. Trachten, besonders auf Föhr, seien ein Zeichen für Identität. Angesichts vieler Menschen, die derzeit auf der Flucht seien, und zahlreicher Föhrer im Ausland bildeten Identität und Heimat sehr aktuelle Themen. Weitere Beiträge des Katalogs beschäftigen sich mit der Entwicklung der Tracht allgemein, der Föhrer Tracht im Besonderen und der Verwendung von Trachten in der heutigen Modewelt. Neben Abbildungen der Ausstellungsstücke enthält der Katalog ein Verzeichnis der ausgestellten Werke und eine Liste mit ausgewählter Literatur zur Tracht. Herausgekommen ist ein spannendes Buch für alle Trachteninteressierten, aber auch Trachtenskeptiker.

Franziska Böhmer

Nei buk mä ual jongensriimen

Bi a Ferring Stifting san ual jongensriimen an -staken faan Feer an Oomrem nei ütjden wurden:

Volkert Faltings/Reinhard Jannen (Hrsg.): Aarebaare Lungesnaare. 159 S., 14,95 Euro, Husum Druck, Husum 2018.

Det buk täält mä sin 169 staken wel tu't gratst saamling faan nuurd-fresk jongenslyrik. Diar san aal dön fering-öömring staken uun apfeerd, wat skraftelk ütj at 19. an 20. juarhunert auerlöwerd san. Tau juar loong kaam 15 wüfen arke muun uun a Ferring Stifting tup, am auer dön enkelt riimen tu snaakin an am jo tu ferbeedrin. Übütu käänd jo noch muar riimen an wost, dat ham jo iar ei bluat apsaad, man uk soong. Annamária Cserepka ütj



Olersem hee ham dön wiisen faan a wüfen uunharket an a nuten diartu apskrewen, wat beeft uun't buk apfeerd san.

Biljen tu a staken hee Margret Fischer ütj a Wik moolet an ei bluat jo san fein bruket, man uk det nuurd-fresk jongenslyrik salew: At jaft bitu faan jongensriimen, taarpsfees, *Abecedarien* an ambelefees, wat tu't ufteelen brükt wurd. Man uk tongbreegern, riadlisen an spal-fuarmeln san uun det buk tu finjen. Auer dön staken temelk ual san, jaft at tu ark en tjiisk auersaating. Bi enkelt wurden witj ham daaling oober ei muar, wat jo bedüüde: Wat mäant „Aarebaare Lungesnaare“ tu'n bispal? Tu sok wurden jaft at muar mögelkhaiden, wat uun a uunmarkingen nauer ferklaaret wurd. Uk onerskiaselk wariatsjuunen faan dön staken, uun't gehial 79, san diar uun apfeerd.

Üüs det buk uun a Ferring Stifting presentiaret wurd, haa jongen ütj at traad an fjuard klas faan't Söleraanjer grünskuul hög staken föödranjen an föörsüngen. Iinööwet hee Enken Tholund det mä jo. Riimen üüs „Schiwe-schaue, kaater mau'e of ‚Trile-trale, buanen‘ wiar för a miast lidj bekäänd, a waagsoong „Deie, deie pöpe wat“ wiar oober was för fölen nei. Oner dön skuuljongen wiar tau uurenkelinen faan Julius Hartmann ütj Aalkersem, diar riimen apsaad, wat hör ualualaatj ens tu papiar fingen hed. Det saamling mä jongensriimen faan a Aalkersem-büür an uk dön öler kwelen san beeft uun buk tupstäald.

Det apsaian an schongen faan riimen wurd maner an maner, üüs at

fernseen an öler meedien apkaam. Saner det buk „*Aarebaare Lungesnaare*“ wiar was fölen diarfaan an fööraal a wiisen bal ferleesen gingen. Mä halep faan det buk kön's nü oober widjerden wurd. An at as en wonerbaar saamling för dönen, wat jo mä dediar slik faan nuurd-fresk folksliteratüür befaade maad.

Meike Riewerts

Beispielhaft und zeitgemäß

Von einem jungen Mädchen wurde ich einmal gefragt: „Wie heißt ‚Ich liebe dich‘ auf Friesisch?“ Wahrheitsgemäß antworte ich: „Ein Föhringer würde sagen ‚*Ik mei de hal liis*‘ (Ich mag dich gerne leiden).“ Sichtlich betroffen meinte das Mädchen: „Eine solche Sprache möchte ich niemals lernen!“ Vielleicht könnte man es überzeugen, wenn man ihr

Peter Härtling: Ben mei Anna so hal liis. Ütj at tjiisk auersaat faan a Fering-Kurs bi't Eilun Feer Skuul. Herausgegeben von Volkert Faltings, 159 S., 9,95 Euro, Husum Verlag, Husum 2018.

einfach in die Hand gäbe.

Das Buch entfaltet auch in friesischer Übersetzung einen ganz eigenen Zauber. Die Schülerinnen und Schüler haben es geschafft, dass Deutsch „überzusetzen“ ins Friesische. Der Text liest sich auch in der Übersetzung sehr flüssig, er ist warmherzig und jugendgemäß und enthält viele sehr gelungene friesische Wendungen. Man erkennt, dass die Schülerinnen und Schüler einen überaus kundigen Berater gehabt haben. Ein sehr ausführliches Glossar bietet alle nötigen Übersetzungshilfen. Das Buch ist geradezu beispielhaft für eine zeitgemäße friesische Sprache. Der Leser erfährt vom gewachsenen Reichtum des Fering und zugleich lernt er die sprachliche Eigenheit eindrucksvoll kennen. Immer wieder findet man auch Wendungen, mit denen das Friesische zeitgemäß weiterentwi-



ckelt wird. Der Text könnte beispielhaft wirken für die Zukunft unserer Sprache. Frederik Paulsen, der Begründer der Fering Stiftung, hat sich immer gewünscht, dass sich die Einrichtung in Alkersum zu einer Art Ideenschmiede für eine friesische Zukunft entwickelt. Sein Wunsch könnte durchaus in Erfüllung gehen.

Jakob Tholund

Werden Sie Mitglied! Werben Sie Mitglieder!

Unterstützen Sie die wissenschaftliche Arbeit für die nordfriesische Sprache, Geschichte und Kultur! Als Mitglied haben Sie Vorteile:

- Sie erhalten die Zeitschrift *Nordfriesland* und das *Nordfriesische Jahrbuch* kostenlos.
- Weitere Veröffentlichungen des Instituts können Sie zum Vorzugspreis erwerben.
- Sie werden zu Veranstaltungen eingeladen, können sich an Arbeitsgruppen beteiligen und die Arbeit des Instituts mitbeeinflussen.
- Beiträge und Spenden sind steuerlich absetzbar.

Wer ein neues Mitglied wirbt, erhält einen Gutschein über 20 Euro für Bücher aus dem Verlag Nordfriisk Instituut.

Nordfriisk Instituut
Süderstr. 30, 25821 Bräist/Bredstedt, NF; Tel.: (04671) 60120, Fax: (04671) 1333;
E-Mail: info@nordfriiskinstituut.de
www.nordfriiskinstituut.de

Nordfriesland

Herausgegeben vom
Nordfriisk Instituut

Redaktion:

Peter Nissen, Fiete Pingel,
Claas Riecken

Verlag: Nordfriisk Instituut,
Süderstr. 30,
D-25821 Bräist/Bredstedt, NF,
Tel. 04671/60120,
Fax 04671/1333,
E-Mail:
info@nordfriiskinstituut.de
Internet:
www.nordfriiskinstituut.de

Druck: Husum Druck-
und Verlagsgesellschaft,
D-25813 Hüsem/Husum, NF

Preis je Nummer 3,00 Euro
Jahresabonnement
(4 Nummern) 12,00 Euro
Für Mitglieder des Vereins Nordfriesisches Institut e. V. ist der Bezug der Zeitschrift im Jahresbeitrag enthalten.

Bankverbindungen:
Nord-Ostsee Sparkasse
BIC: NOLADE21NOS
IBAN: DE 36 2175 0000 0000 0007 37
VR Bank EG Niebüll
BIC: GENODEF1BDS
IBAN: DE 93 2176 3542 0007 1146 80

NORDFRIESLAND ist ein Forum freier Meinungsäußerung; alle Beiträge geben die persönliche Meinung ihrer Verfasserinnen und Verfasser wieder. Wiedergabe in jeglicher Form nur mit Genehmigung der Redaktion. Für unverlangt eingesandte Manuskripte etc. wird keine Gewähr übernommen.

ISSN 0029-1196



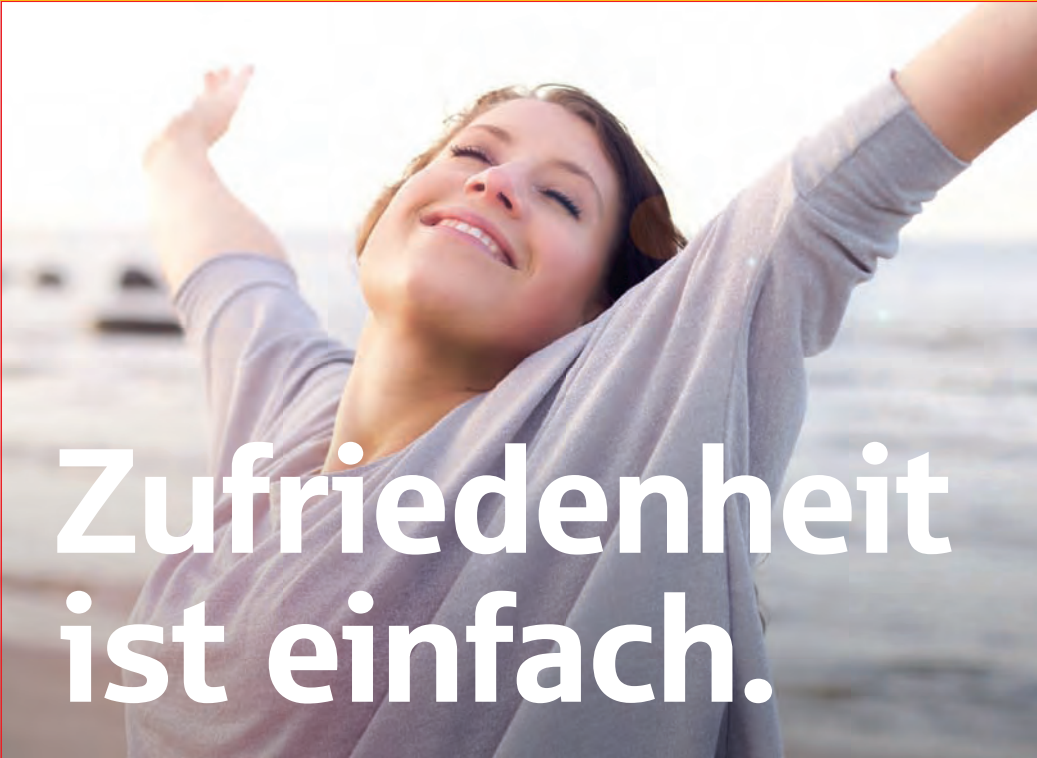
Klaar kiming

Festschrift für Thomas Steensen



280 S., Paperback
17 x 24 cm
ISBN 978-3-88007-422-4
EUR 30,00

Mit Beiträgen von Nils Århammar, Oliver Auge, Arno Bammé, Henrik Becker-Christensen, Helga Bleckwenn, Temmo Bosse, Elin Fredsted, Lars N. Henningsen, Jarich Hoekstra, Jørgen Kühl, Nils Langer, Robert Langhanke, Frank Lubowitz, Tove H. Malloy, Martin Rheinheimer, Mogens Rostgaard Nissen, Hans Schultz Hansen und Wendy Vanselow sowie einem Interview von Inken Völpel-Krohn mit Thomas Steensen.



Zufriedenheit ist einfach.



nospa.de/zzg

**Wenn man einen
Finanzpartner hat,
der gute Beratung
garantiert – sogar mit
„Zeit-zurück-Garantie“.**



**Nord-Ostsee
Sparkasse**